Literarischer Briefwechsel.

Oder:

Aufgefangene curieuse Briefe;

Darinnen:

Freymüthige Historisch-Philologisch- und Philosophische

Ergezlichkeiten

über

Allerhand besondere Materien der curieusen Welt zum Nutzen und Vergnügen Stück-weise vorgetragen werden.

Erste Sammlung

Mit Fleiß durchgangen,

Von einem

Fulicanischen Gänse-Kiel.

Franckfurt am Mayn/
Auf Kosten correspondirender Freunde;
In Stocks Erben und Schillings Buchladen.
1 7 4 6.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Plinius in Epist.

Nullus liber tam malus, ut non aliqua parte prodesset.

Præliminar-Schreiben/

An die

Nach Stand und Würden Hoch-und Vielgeehrte Leser;

Zusammen in sich haltend eine

Præfation, Dedication, Declaration, Protestation, Re- & Præservation, Deduction, Imploration, Denunciation, Refutation, Recommendation, Gratulation &c. &c. &c.

Resp. sonders Hoch-und Vielzuehrende Herren!

Ich habe hiermit, obschon incognito, jedoch mit völliger Ergebenheit, die sonderbare Ehre, E. L., statt derer in Republica literaria durch die herrschende Auctoritæt des Mannfest-Hochansehnlichen Observanz- und Reichs-Grund-Gesez-mäßigen Herkommanni wohl- und resp. übelhergebrachter Vorreden, mit einem Handschrei-

ben in öffentlichem Druck schuldigst aufzuwarten; annebst aufrichtigst zu versichern, daß Dieselbe mir ein reales Vergnügen verursachen, wann Sie, durch Einkaufung der zu Ihrem Besten abgedruckter Exemplarien von diesen hier vor Augen liegenden aufgefangenen curiösen Briefen, vorwaltenden Dingen und Umständen nach, Dero schäzbare Gewogenheit gegen meine Wenigkeit zu erkennen zu geben belieben.

So sehr wir aber Denenselben, nach desfalsiger inzwischen angemerckter vortheilhaften Erfahrung, alsdann die Gegen-Erkentlichkeit, in denen respectuesesten terminis, und so gut, als möglich, auch realiter an Tag zu geben, ohnermangeln werden: So wenig werden wir hingegen uns für diejenige Lesere verbunden erachten, die solche Sammlungen nicht zu kaufen gedencken, sondern nur etwa sie von ihren guten Freunden, die bereits sich mit ihrer nüzlich- und löblichen Conduite durch gütigen Beytrag hinreichend legitimiret, ex officio humanitatis sich ad statum legendi communiciren lassen; dann solchergestalten der Herr Verleger und ich sehr zu kurz kommen, mithin sogar, das vom Publico sowol, als einem jedem individuo privatim zu observirende Recht der Natur, auf die ungerechteste Weise beleidiget, indeme, durch Beobachtung eines officii imperfecti, die an und vor sich schuldige Folgleistung absoluter Pflichten, und zwar die Haupt-Maxime des natürlichen Rechts: Neminem læde; aufgehoben werden würde:

würde: deren Rang, juridice ac politice betrachtet, um so mehr von denen officiis tantum modo unilateralibus unwiederleglich rite ac legitime behörig auch in possessione vel quasi manuteniret werden muß; Bevorab da die Præstatio solcher officiorum humanitatis die Autores und übrige gelehrte Handlanger irraisonabiliter vervortheilen, ja, auf solche Weise, vermuthlich ultra dimidium & supra lædiren, welches aber ex Juribus notoriis: quod nimirum ullus, alterius cum damno indemnisari, secundum quodcunque jus postulare non possit, auf keinerley Weise, nach einiger rechtlichen Praxi, nimmermehr Plaz zu greifen vermag.

Dieses ist auch eines von unsern Beweg-Gründen sothaner neu-modischen Vorrede; Weshalben wir nemlich dieselbe in die Form eines zu Recht beständigen Schreibens einkleiden, und solche denen kaufenden Lesern expresse dedicando zu- und sogleich hierdurch gewidmet haben wollen, um annebst, mit Dero hoffentlich gütiger Erlaubnus, per supplicam vel quasi nachdrücklichst doch kürzlich declarando vorstellen zu können: Welchergestalten und an hiesigem Abgang unserer hiezu bekantlich destinirt-gedruckten Copeyen so viel gelegen, als wir im Gegenfall Dieselbe, mittelst dieser brieflichen Vorrede, in optima juris forma, quacunque fieri potest, jedoch ohnmasgeblich, hiernächst aber angelegentlichst implorando ersuchen, daß meine nach Standes-Gebühr Hohe und Vielzuehrende

Herren geruhen möchten, nur in so lange mit denen certo respectu löblichen Præstationibus officiorum imperfectorum erga quoscunque amicos einzuhalten, bis wir unsere abgedruckte Exemplaria. ex animi sententia, an seinen gehörigen Mann gebracht haben; alsdann und in casu quo wir nicht verabsäumen werden, unsere natürliche Gegen-Pflichten, zu schuldigst-geflissener Dancknehmigkeit, mit zeitiger Notification des erspriestlichen Abgangs der zu einem nützlichen Zeit-Vertreib abzweckenden Blättern treulichst an Handen zu gehen; Damit Dero milde Hand sowohl in der Beopferung einiger Groschen, als auch in beliebiger weiteren Communicirung dieser Neben-Sammlungen, zu unserm solchemnach durchaus ohnausbleiblichem Wohl und Wohlgefallen, ihren Dienst abstatte und respectivè freyen Lauf erhalte; Wie wir dann hiermit die speciale preißwürdige Recommendation unsers literarischen Brief-Wechsels auf alle quovis modo thunliche Weise, ein-vor allemal sorgfältigst anempfehlen, und auch rebus sic stantibus, auf Dero expresses Begehren, zu reeller Bezeugung unserer Freundschafft gegen E. L. und Deroselben genauerer Connoissançe, Ihren, allerseits nach Stand und Würden, wie nicht weniger, in Conformität eines etwannig-erklecklichen Beytrags, Hoch- und Vielgeehrten Nahmen, statt eines zum Rechts-wichtigen Beweiß einer stupenden Lecture üblichen Autoren Indicis, einen Catalogum hiervon, nach Art der

Herren

Herren Prænumeranten pro tempore mit anzuhängen, uns verbindlich und anheischig machen; Welches ich hierdurch auf allen Fall behörender maßen vorläufig annunciiret haben will; idque vero omne sub in eventum contrarium solennissima protestatione.

Damit aber doch auch noch taliter qualiter nach Verdienst das ehrwürdig graue Haupt des Mr. Schlendrians & quidem secundum præjudicium auctoritatis in seinen Ehren unbeschadet, erhalten werde: so behalten wir uns, expresse re- & præservando, alle und jede, dem löblichen Herkommen nach, üblichen Clausuln, erdacht und ohnerdacht, als wann sie von Wort zu Wort allhier würcklich inseriret und eingeschaltet wären, sie mögen auch Namen haben, wie sie immer mögen und können, plenarie bevor; hauptsächlich aber das Recht der Entschuldigung eingeschlichener Druckfehler; sodann beneficium renunciationis auf die allenfalsige Beantwortung miserabler und resp. massiver Censuren; Gegentheilige Acceptatio gelehrt- und modester Critiquen; Das speciale Privilegium Literatorum einer im Fall geneigter Aufnahme beliebigen Continuation; Casu vero quo non einer ebenmäsig ohne weiteren Anstand zu cassirenden Fortgangs; insonderheit auch der restitutionis eventualis in integrum circa eines schäd- und schändlich-diebischen Nachdrucks; wie nicht weniger der in præfaminibus Rechtsherkomlichen Mode-Lügen einer zum Behuf derer Bücher-Edirungen vorgeschüzten Sollicitation

citation von Gönnern und Freunden, und dergleichen jurium competentium quorumcunque &c. &c. &c.

Jedoch da vielleicht, obzwar wiedrigen und ohnverhofften Falles, der Herr Vielgeschrey oder sonst ein und anderer Musen-Bastard, der etwa das Graß wachsen, ja so gar Pythagorischer Weise die schwarze Nymphen-Ritter husten hört, bey allem dem aber, nach den unordentlichen Reguln wilder Tadelsucht, zu procediren, also einen Schrifftsteller, wie alle andere, die nicht von seinem Koth sind, ohne Barmhertzigkeit, vor sein irraisonnables Privat-Gericht vel quasi vorzuladen und stante pede zu beurtheln in usu hat, mir alsobald in den Bart werfen möchte: Diejenige müßige und unnüz seyn sollende Beschäfftigung, wodurch aus 99. das 100ste Buch zusammen geraspelt wird, dörffte wohl nicht beneidet, verfolglich auch von abjecten Winckeldruckern ein gelehrter After-Diebstahl nicht desfals begangen werden; so können wir demselben zur schuldigen Notiz ohnverhalten: Was maßen etwas ganz anders sey, aus 99. wieder ein neues und mit Beybehaltung eines nuzbaren Amusements klug eingerichtetes- auch in seiner Art zusammen hängendes Buch zu verfertigen; hingegen eine ganz andere auch ohnendlich weit leichtere Beschäfftigung, ohne connectirende und aus einem dummen Pruritu inclarescendi erwachsene Boden-lose Tadeley, qua anxie negotiosus in otio, sich über eines andern mit hin-

länglichen Gründen unternommene Neben-Beschäfftigung so hämisch aufzuhalten, und darüber, ohne die gebührende Reflexion auf besondere dabey versirende Circumstantien, & quidem sine fundata intentione, nur dici causa, irraisonnabler Weise, mit hochbegeistertem Schwulst und αὐτος ἔφα zu vernünffteln. Ein solcher unabgezogener Klügling lasse mich nur in meinem territorio quadrangulari ruhig und zufrieden, ehe er diesen Monats-Blättern, aux depens & avec sacrifice de son honneur & de sa reputation imaginative einverleibt und hac occasione der Schaafs-Pelz mit einer sorgfältig gespizten Feder-Stachel dermaßen gezaußt und ausgeschüttelt werde, daß die falsche Haare, nolentes volentes, davon fliegen. Er seze vielmehr zu seiner Belehr- und Privat-Beschämung dergleichen Miscellaneen, in angenehmer Ordnung sc. zusammen, und mache seine eigene abgeschmackte Sauçe darüber, so wird er fideliter an sich selbsten wahrnehmen müssen, wo der Haaß im Pfeffer liege, und daß er eher aus 100. das 99ste, als aus 99. das 100ste zuwegen bringe. Uber das wird auch weiteres von eigener Arbeit inseriret; obschon nicht allemahl dabey gesezt worden: Ipse feci.

Und warum soll es nicht vergönnet seyn, Sachen, die ohnehin einigen Privat-Personen nicht allein, pour passer le tems, sondern auch zu Anlaßgebung mancher guten Gedancken gedienet, solche fernerhin seinem Nächsten zu Liebe publici juris werden zu lassen?

Es ist ja alles Amusement und Zeit-Vertreib im menschlichen Leben; die Tugend allein verdienet, eine Occupation genennet zu werden. Da nun aber niemand, als derjenige, welcher sie auszuüben sucht, von sich sagen kan, daß er wahrhafftig occupiret sey; O wie viel müßige Leute giebt es demnach in der Welt! diejenige bona fide optimoque jure mit includiret, welche nach ihrer erhizten und ungemein penetranten Phantasie in überhäuffte und oft selbsten sich vermehrende Oeconomische Cameral-Procefs- ja Staats- oder wenigstens grose politisch-raisonnirende Geschäfften bis über die Ohren stecken.

Einige vertreiben sich die Zeit mit dem Ehr-Geiz; andere mit dem Interesse; andere hinwiederum mit der Wollust und Amour. Aber es gibt auch noch eine wunderliche Espece, so Menschen heissen, und sogar auch par force starcke Geister seyn wollen, die diese drey wiederwärtige und von ganz unterschiedenem Gusto in der ganzen Welt befindliche Zanck-Aepffel in eine Olleputterie zusammen schmeissen. Aber wenn es nach der durchgehends herrschenden Welt-Art betrachtet wird; so amusiret ordinairement die geringste Gattung der Menschen sich mit eitel Ergözlichkeiten; die Großen aber und spiritueuse Gemüther mit Pomp und Pracht und ihrem Point d'honneur chimerique; ich amusire mich hingegen, nebst meiner Wenigkeit, mit derjenigen Betrachtung: Daß alles dieses nichts anders, als ein blos hinfälliges, ja öffters

noch

noch gar ein lastbares, & ut ita dicam, besacktes Amusement sey. Solchemnach ist unwiedertreiblich, daß fast alles in dem tollen Aufenthalt dieser Zeitlichkeit nichts, als Amusement sey. Nur kommt es darauf an: Ob man dieses an sich angenehme Wort in sano sensu oder in einem unsinnigen Verstand nehmen muß. Das Leben selbst ist nichts anders, als, in Absicht auf den Tod, ein Zeit-Vertreib, nach welchen ererst die wahre und seelige Beschäfftigung angeht.

Also heist und ist recht und wohl gethan, wann man mit einer angeblicher maßen müssig- und unnüzen Arbeit dem Publico ein unschuldiges Vergnügen verschaffet. Consequenter ist so weit entfernet, daß ein Philosoph und Liebhaber der Weißheit solche Sachen, die uns zum Vergnügen gewidmet, verachte, daß er vielmehr den Nuzen von den Wissenschafften, überhaupt auch von der Gelehrsamkeit grosen theils darinnen findet, daß dieselbige Vergnügen und solchergestalten dieselbe als ein Zucker gebrauchet, womit man die nothwendige Beschwehrlichkeiten der Welt hinunter schlucken lernet. Das menschliche Leben ist sonst an sich mit so vielen Verdrüßlichkeiten beschwehret, daß man den Leuten nicht genug verpflichtet seyn kan, so dasselbe den Menschen erträglich machen.

Ich betrachte deswegen alle Dichter, aufgeweckte Schrifftsteller, trefliche Mahler, geschick-

schickte Comödianten, erfahrne Musicanten, sonderlich aber alle Gelehrte von gutem Geschmack, als die grösten Freunde, und hingegen alle rauhe Weilweise und Gelehrte, welche sich absonderlich einer Fanatischen Sitten-Lehre befleißigen, als die gröste Feinde des menschlichen Geschlechts und von desselben ohnumgänglicher Societät. Swift, der nunmehro, nach den gelehrten Zeitungen, auch die tolle Welt, nachdem er sie genug gezüchtiget, verlassen und über dessen lächerliche Schrifften sich viele von seinen Mit-Brüdern geärgert, hat der Welt durch seine Wercke mehr genuzt, als fast alle, welche dieselben seinem Character unanständig gefunden; wie ein gewisser Anonymus dergleichen Urtheil allschon in einem Todten-Gespräch und das mit Grund gefället hat.

Indessen muß man nicht alles dieses so nude crudeque auf all- und jeden casum undeterminiret schlechterdings appliciren, sondern vielmehr cum grano salis verstanden, i. e. mit einem Körnlein Salz vorhero gewürzet werden, wann diese Meinungen den rechten Geschmack nach der Wahrheit beybehalten sollen.

Ich habe zwar noch weit weit mehreres auf dem Herzen liegen, woran dem Publico zur nüzlichen Information dran gelegen, nothfolglich auch unsern Hoch- und Vielzuehrenden Herren (worunter so männ- als weibli-

ches Geschlecht ausdrücklich mit eingeschlossen seyn soll, daferne das leztere mit allen Ehren einbegriffen seyn will:) Allein kommt Zeit, kommt Rath; or coute qu'il coute: so werde tempore existente freymüthiger und ad oculum evidentissime demonstriren, daß diese ganze Einrichtung cum ratione sufficiente so, wie sie hier vor Augen lieget, beliebet worden.

Nur dieses bitte mir dermalen incidenter aus, sich zu bereden, daß ich, ohnerachtet ziemlich Wort-reich, dennoch nervös-kräfftig und quasi zusammengepackt, meine dringliche Anliegenheit an- und fürgebracht, maßen hier nicht das allermindeste vergebens, sondern alles aus trifftigen und sehr trächtigen, ich sage: beträchtlichen Bewegursachen, nach vorbeschehener langwührigen Hin- und Herbalançirung, auch recht fleißigem und offt wiederhohltem Durchstreichen & quidem decies præmeditato endlich hinzusezen, auf einmal schlüßig worden bin.

Ubrigens wer die Französische sogenannte Litteraires Correspondances und dergleichen Pieçes volantes oder auch die vor einigen Jahren zu Bückeburg Stück-weise edirte Miscellan-Sammlungen zu Gesicht bekommen, derselbe wird von der Verfassung dieses Wercksgens sich eine fast hinlängliche Idée formiren können, als worinnen ebenfalls aus allen Disciplinen allerhand litterarische Materien, kurtzum Miscellanea publiciret werden, die 3. hohe Facultæten mit eingeschlossen, ausser,

daß

daß auch in diesem Sachen hinein gerathen, welches nicht in jenem stehen; Gleichwie hingegen Materien hier aussen bleiben, die jedennoch dorten vorkommen.

Dieses ist, was ich immittelst annoch im erwünschten Anfang des nunmehr erlebten Jahres-Wechsels, da in einem Augenblick das Alte sein Grab und das Neue die Wiege, zugleich aber auch die Bettel-Zeit ihren Anfang bekommen, geziemend erinnern wollen und sollen, um do mehr, da keine Zeit stärcker im ganzen Jahr, als dieser neue Tag, dessen erlebende frappiret; Mithin uns auch noch zu mehreren Insinuation und nochmaligen Recommendation unserer bekannt gemachten Angelegenheit schlüßlich auf die hizige Gedancken bringet, bey dieser frappirenden Occasion annoch ex tempore mit einem Laconisch-Poetischen Neu-Jahrs-Wunsch, und zwar im Postscript, weilen wir ihn connexions-weise nicht mehr einflicken können, aufs allerfreundschafftlichste empfehlen, und dagegen, nicht denselben reciproquement, sondern prioribus instanter, instantius, instantissime inhærendo, nur dieses uns zum Neuen Jahr und zwar von Rechtswegen, wie bereits superflue dociret und deduciret, ausbitten, daß sie unsern Petitis eine so gut als möglich eclatante Satisfaction angedeyen lassen mögen, warum wir submissest iterum atque iterum desto zuversichtlicher imploriret haben wollen, als dergleichen

Submission auch hieraus zur Genüge erkannt werden kan, daß wir nicht pro stilo præfaminum, Dieselbe, mit einem familiairen Du, noch mit einem geringschäzigen Ihr, behelligen, sondern Ihnen auf die allerehrerbietigste Weise, mit einem erz-galanten männlich-und weiblichen Sie, unvergleichlich schön beehren.

Sie, demnach Hoch- und Vielzuehrende Lesere, Mann- und Weiblichen Geschlechts, werden Großgünstig und Hochgeneigt erlauben, daß wir hiermit abermalen zuverläßig in ohnauswezlicher Ergebenheit hoch und viel betheuren: Wie wir solche großgünstige Deferirung hinwiederum, auf allem Fall, der Praxi gemäß, realiter zu demeriren intentioniret und verbunden, auch, in fester Zuversicht geneigter Deference, nebst herzlicher Apprecirung eines Seegens-vollen Friedens in Republica literaria atque politica, zur Probe beständiger Obliegenheit, Athems-lang verbleibend, beharren wollen,

Hoch- und resp. Vielzuehrende Herren!

Exhib. intra parietes musæi
zu Anfang des Jeuners
1746.

Ganz besonderer
Vorredner
und resp.
Vorleger.

Postscript. I.

Die Wünsche zu dem Neuen Jahr
Sind mir von andern schon in schwerer
Meng benommen;
Drum wünsch ich nur: Es werde
wahr,
Was jedermann gewünscht, und auch
gewünscht bekommen.

Postscript. II.

Die Antwort steht dem Publico,
Mithin auch einem jeden frey,
Doch aber, daß dieselbe so,
Juristisch, wie die Zuschrifft, sey.
Fragt aber jemand sonst aus Vor- und
Nachwiz mich:
Wer hievon Autor sey? dem sey zur
Antwort: ich.

Erstes Schreiben, Von denen Riesen.

Mein Herr!

Nachdem ich seit einiger Zeit mit meinen nöthigsten Verrichtungen ein wenig in gehörige Ordnung gekommen bin; so erinnere ich mich auch ihres Befehls und meines Versprechens, alles dasjenige, was ich bey freyen Neben-Stunden, zu einem so genannten Amusement gesammlet, ihnen zum erlaubten Zeitvertreib aufrichtig mitzutheilen. Mit dero zuverläßig-gütiger Erlaubniß mache ich also den Anfang mit etwas grosses, damit unser Briefwechsel ein Ansehen gewinne, nemlich von denen Riesen. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß wenn die lieben Alten von denen Riesen geschrieben, sie ostermahlen manche Riesen-grosse Lügen in ihren Schrifften haben mit einfliessen lassen; Gleichwie nun eben nicht alles zu glauben ist, was man hin und wieder hiervon lieset, so ist doch auch nicht alles für Fabelwerck zu halten, was desfalls die Antiquität uns in Schrifften hinterlassen: Daher es der Mühe wohl werth seyn dürffte, das Wahre von dem Falschen zu sondern, und einen richtigen Begriff sich hiervon zu machen.

Die Araber erzehlen in den Saracenischen Geschichten von dem Og, dem König zu Basan, daß er vor und nach der Sündfluth gelebet, wäre höher als alle Berge gewesen; daher hätte ihn auch die Sündfluth nicht können ersäuffen; er habe einen unauslöschlichen Haß gegen den Noah getragen; Ihn immer wollen umbringen; wenn nun Noah seiner gewahr worden, wäre er nur in eine Felsen-Höhle gekrochen, da denn Og, wegen seiner abscheulichen Grösse, nicht habe können nachkriechen, wäre ihm also ergangen wie einer Katze, welcher die Maus entlauffen und in ein Loch gekrochen, die daher nichts anders thun kan, als warten, ob sie etwan wolle wieder herauskommen. Als aber einst Noah auf dem flachen Feld gewesen, und Og daselbsten ihn verfolget, hätte er mit genauer Noth noch entrinnen können; denn als Og gesehen, daß er den Noah nicht wohl einhohlen würde, hätte er seinen Bart ausgerauft, und denselben nach den Noah geworffen, da denn die gantze Gegend gleichsam wie von Cedern-Bäumen bedecket geschienen, daß man, so viel Haare, so viel Cedern-Bäume gesehen, aus welchen hernach Noah den Kasten gebauet. Diese Lügen ist fürwahr grösser, als jemahls Og selbsten gewesen ist. Man solte nicht meynen, daß ein Mensch eine grössere erdencken möchte, und doch kommt mir noch lügenhaffter vor, was man im Zenna Renna Paraſcha Chukkat lieset: Abba Schaul sagt: Ich bin ein Todten-Gräber gewesen, einmahl bin ich einem Hir-

schen nachgelauffen, und habe denselben fangen wollen, und er hat sich in ein groß Bein von einem todten Menschen begeben, und ich habe ihn 3. Meilen in dem Bein verfolget, und habe ihn nicht können erjagen, und das grosse Bein ist noch nicht zu Ende gewesen; da ich wieder zurück gegangen bin, hat man mir gesagt: daß das Bein vom Og, dem König zu Basan, sey. Etliche unserer weisen Rabbinen sagen: Dieser Og und Elieser, der Knecht Abrahams, seyen eine Person, von welcher der Tritt seines Fusses so groß als 40. Meilen gewesen. Einmahl hat Abraham den Og ausgescholten, hierüber erschrack er dermassen, daß ihm ein Zahn aus seinem Munde fiel, welchen Abraham nahm, und daraus ein schönes Bette, darinnen zu schlaffen, machte. Etliche andere Rabbinen aber sagen: Er machte sich einen Stuhl daraus, auf selbigen zu sitzen. Und der König Og bauete 60. Städte, die kleineste war 60. Meilen groß, und alle Tage hat er 1000. Ochsen und 1000. Stück Wildes gegessen. Und Og ist von den Engeln hergekommen, die da zu Noah Zeiten vom Himmel herabgefallen sind, und Hurerey getrieben haben. Hier ist recht die Lügen, um eines Worts willen, nicht verdorben worden. Eben also fabuliren auch die Rabbinen von andern Thieren, sonderlich von denen, die zur Zeit der Offenbahrung des Messiä würden gesehen werden, als nemlich einen grossen Ochsen, den Hiob Behemot nenne; der solle alle Tage das Gras von 1000. Bergen

fressen, und führen den 50ten Psalm zum Beweiß an, worinnen David des Viehes auf 1000. Hügeln gedencket. Fragt man sie, wo solcher Ochse Futter genug hernehmen werde, so sprechen sie: Er bliebe immer an einen Ort; was er am Tage fresse, das wachse des Nachts wieder herbey, v. Buxtorf Synnag. Judaic. cap. 36. Ferner, erzehlen sie von einem Wunder-grossen Riesen-Vogel, welcher einsmahls ein Ey aus seinem Neste geworffen, welches so groß gewesen, daß davon 300. der allergrösten Ceder-Bäume übern Hauffen geworffen, und 60. Dörffer ersäufft worden. Wo muß wohl dieser Vogel sein Nest gehabt haben? vielleicht in der freyen Lufft. Weiter berichten sie von einem grossen Frosch, daß er so groß gewesen, wie eine gantze Stadt; dieser sey von einer grossen Schlangen verschlungen worden; die Schlange sey bald darauf von einer grossen Krähe verschlucket worden; diese Krähe habe sich auf einen Baum gesetzet, und dadurch der Sonnen Glantz gehemmet, daß in der Welt eine Finsterniß entstanden. Das muß ein ziemlich Bäumgen gewesen seyn. Noch von einem andern Vogel schreiben sie, daß er so groß gewesen, daß er mit seinen Beinen habe gereichet biß auf den Grund der sehr tieffen See, in welche einsmahls ein eisern Beil gefallen, das in sieben Jahren erst zu Grunde gelanget. Dieser Vogel hat noch grössere Beine gehabt, als der Og.

So arg lüget wenigstens Natalis Comes, ein Ausleger der Poetischen Gedichte, nicht,

wenn

wenn er schreibet: Daß in Thessalien gefunden und aus der Erden gegraben worden, ein Knochen von eines Menschen Schenckel, der so groß und schwer gewesen, daß, als man ihn auf einen Wagen gelegt, 30. paar starcke Ochsen ihn kaum aus der Stelle schleppen können. Gleicher Gattung ist, was Homerus von dem Polyphemo geschrieben: Er seye solcher Länge gewesen, daß er auch oftmahls durch das Meer gewadet, wie ein anderer Mensch durch einen seichten Fluß zu waden pflege. Doch man weiß, daß Homerus ein Poet gewesen, deren Beschreibung Taubmann gibt, wenn er sagt: Ein Poet ist ein Mann, der fein artig lügen kan.

Von der Stadt Mayntz sagt man: daß in einer alten Kirchen daselbst eines Riesen Rippe, 5. Schuh lang, gefunden worden. Wann es dem also ist, so muste dieser Riese, nach Proportion, 10. Schuh dicke, und 60. Schuh lang gewesen seyn, ist solchemnach groß genug zu einem Riesen. Solinus Lib. Histor. c. 5. gedencket, daß bey währenden Krieg in der Insul Creta, durch eine grosse Ergiessung des Wassers, eines todten Cörpers Schenckel 3. Ehlen lang ausgeschwemmet worden. Nach Proportion müste dieses Menschen Grösse über 49. Schuh betragen haben. Plinius Lib. 7. cap. 16. meldet: daß in eben dieser Insul Creta oder Candia sich ein Berg aufgethan, darinnen ein menschlicher Cörper, gantz aufrecht stehend, sich vorgefunden, dessen Höhe 69. Schuh gewesen. Plutarchus in

Vitâ Sortorii schreibet: Dieser Sortorius habe nicht glauben wollen, daß in der Stadt Tingi, in Mauritanien, der grosse Riese Anteo begraben liege. Um nun hiervon die Gewißheit zu erfahren, habe er sein Grab öfnen lassen, darinnen hätte man einen Cörper gefunden, dessen Länge 60. Ehlen, seine Breite 10. Ehlen, seine Dicke 5. biß 6. Ehlen gewesen. Syphorianus Campesius in Horto Gallico, schneidet etwas mehr auf, wann er schreibt: Im Reiche Sicilia, an einem Berge, gar nahe bey Trepana, als man den Grund zu einem Haus bauen wollen, sey eine Höhle angetroffen worden, darinnen ein Riese gelegen, welcher an statt seines Steckens, einen grossen Mast-Baum bey sich gehabt, und an welchem Ort und Theil man ihn angegriffen, sey alles zu Aschen worden; aus seinen Füssen aber, so noch gantz geblieben, habe man so viel urtheilen können, daß seine Grösse bey 200. Ehlen gewesen. Hier hätte ich das Haus und das Zimmer, darinnen dieser gewohnet, oder die Thüre, durch welche er gegangen, gerne sehen mögen. Philippus Cluverius in Sicil. Antiq. Lib. I. c. 2. schreibt: Als Anno Christi 1342. die Sicilischen Hirten unten am Berge Trepano etwas tief in die Erde gruben, da sind sie in ein greulich Loch hinein gerathen, und wie sie vollends hinein gegangen sind, so haben sie einen mächtigen grossen Mann sitzend gesehen, der sich mit seiner lincken Hand an einen Stock gelehnet, der so groß als ein Mastbaum von einem Schiff gewesen.

wesen. Wie dieses die Eryciner vernommen, sind sie mit Fackeln, Wehr und Waffen zu dem Berg hinein gedrungen: der gantze Cörper aber ist samt dem Stabe, darinnen eine bleyerne Keule eingeschlossen gewesen, zu lauter Staub und Pulver geworden, ausser, daß allein der vorderste Theil des Hirnschädels unverdorben geblieben, welcher so groß gewesen, daß er etliche Sicilianische Scheffel gefasset, auch hat man noch drey Backen-Zähne unversehrt gefunden, welche die Eryciner zum Gedächtniß in der Kirche Annunciata, mit einer eisernen Kette an das Crucifix angehefftet haben. Boccatius in Genial. Depr. Lib. 4 c. 68.

Sonsten ist fast keine Kunst-Kammer, die nicht ein oder ander Glied von Riesen aufweiset. August. L. 1. de Civ. Dei berichtet: Er habe nebst andern an dem Ufer zu Utica eines Menschen Backen-Zahn gesehen, der so groß gewesen, daß man 100. unserer Zähne daraus machen können. Ludovicus Vives beschreibet den Backen-Zahn des H. Christoffels, daß er grösser, als eine Faust, gewesen sey. Ursinus in Acerra Philolog. schreibet von denen in Sicilien gefundenen Cörpern, daß ihre Zähne am Gewichte 4. biß 5. Untzen schwer gewesen. Und der Autor des Theatri Europæi P. V. p. 947. meldet: daß im Jahr 1645. um Martini, die Schwedischen Völcker zu Crembs in Oesterreich geschantzet, und da sie oben am Berge einen Graben ausgeführet, hätten sie einen Riesen-Cörper gefunden, dessen Grösse unglaublich gewesen; der Kopf alleine sey ei-

ner runden ziemlich grossen Tafel gleich gewesen; die Arme hätten die Dicke eines Mannes gehabt, und ein Zahn hätte 5. und ein halb Pfund gewogen, welcher Ihrer Kayserl. Majestät nach Wien verehret worden wäre. Was von diesen und dergleichen zu halten, wird mein Herr selbst am besten urtheilen können.

Sonst aber kan man nicht in Abrede seyn, daß nicht jezuweilen in der Welt Menschen gelebet, die die Grösse eines gemeinen Mannes um ein gutes übertroffen haben. Bartholinus Anatom. Cent. I. c. 98. meldet: Er habe in Franckreich eine Frauens-Person gesehen, von kleinen Eltern gezeuget, die dennoch eine Riesen-Grösse gehabt; ihre einige Hand habe leichtlich die Grösse dreyer Manns-Hände übertroffen. So hat auch Wilhelm Bonn, Graf von Holland, auf die Hochzeit Caroli Pulchri, Königs in Franckreich eben so eine grosse Seeländerin gebracht. Pigafetta gedencket, wie er in America bey denen Völckern, Cannibales genannt, einen gesehen, dem viel Menschen nicht biß an den Gürtel giengen. Bartholinus schreibet ferner: Er habe in Maltha und Sicilien nicht wenig Schenckelbeine gesehen, die wohl dreymahl grösser waren, als die unserige. Platerus hat zu Lucern Riesen-Beine gesehen, aus deren Vergleichung er ein Sceleton oder einen Bein-Cörper, mahlen lassen, welcher 19. Schuh lang gewesen. Biß hieher Bartholinus.

Dapperus in Descr. Afr. meldet von den Landstrich Kamaquas, in Nieder-Mohren-

land,

land, daß daselbst durchgehends sehr grosse Menschen wohnen. Die Einwohner des Landes Bamba wären so groß und starck, daß einer unter ihnen ein Faß von 350. Pfund auf einem Arm so lange halten könne, biß aller Wein daraus gezapfet. Eben diesen Leuten wäre es ein leichtes einen Menschen mit ihren Säbeln vom Kopf biß an den Nabel zu spalten. Obgedachter Autor in descr. Amer. schreibt von der Riesen-Insul, daß, als Americus Vespucius seine andere Fahrt nach der neuen Welt gethan, und an dieser Insul angeländet, hätten sie daselbst wollen frisch Wasser im Land hohlen; wären zu 5. grossen Hütten gelanget, darinnen 2. grosse Weiber mit 3. Töchtern gewesen, als die Spanier sich berathschlaget, eine von den Töchtern zu entführen, wären 36. nackige Männer, guten theils grösser als die Weiber, hinein gekommen, worauf sie bestürtzt sich zur Hütten hinaus nach ihren Schiffen zugemacht hätten, denen die Riesen mit gleicher Bestürtzung, einen Steinwurff weit, nachgefolget, biß sie solchergestalt wieder an ihre Schiffe gelanget, woselbst die Riesen mit 2. gelöseten Stücken wieder Landwärts eingejagt worden. Von Ferdinando Magellano meldet dieser Autor: Daß derselbe am Ufer des Americanischen Landes Chica 2. Riesen gewahr worden, denen die Spanier nur biß an den Gürtel gegangen, einen derenhätten sie gefangen, wäre 10. Fuß oder Werckschuh lang gewesen; habe auf eine Mahlzeit einen grossen

Korb voll Zwieback gefressen, und auf einen Trunck 9. Kannen Wasser ausgesoffen.

Noch gewissere Nachricht von Riesen ertheilet uns die H. Schrifft Deut. II. v. 10. 11. spricht GOtt von der Moabiter Land: Die Emim haben vor Zeiten drinnen gewohnet, das war ein groß starck und hoch Volck, wie die Enackim, man hielt sie auch vor Riesen, gleichwie Enackim. Wer diese Enackim gewesen, wird Num. 13. v. 34. angezeiget, da die ausgesendeten Kundschaffter sprachen: Wir sahen auch Riesen daselbst, Enacks Kinder von den Riesen, und wir waren für unsern Augen, als die Heuschrecken, und also waren wir auch für ihren Augen. Deut. 3. v. 11. wird eines Riesen, des Königs Og zu Basan, gedacht, dessen eisernes Bette zu Rabbath 9. Ehlen lang und 4. Ehlen breit, nach eines Mannes Ellenbogen, gewesen. Endlich wird 1. Sam. 17. v. 4. des grossen Riesen Goliaths, erwehnt: daß er 6. Ehlen und einer Hand breit hoch gewesen, habe einen ehernen Helm auf seinem Haupt, und einen schuppigten Pantzer gehabt, und das Gewicht seines Pantzers sey 5000. Seckel Ertzes gewesen; habe eherne Bein-Harnische an seinen Schenckeln gehabt, und einen ehernen Schild auf seinen Schultern; der Schafft seines Spieses sey gewesen, wie ein Weber-Baum, und das Eisen seines Spieses habe 1600. Seckel Eisens gehabt. Wenn man diese Rüstung des Goliaths zusammen rechnet, so beträget sie wenigstens nach unserm Gewicht 500.

Pfund.

Pfund. Wenn nun unter den heutigen Kriegs-Knechten der allerstärckste an 200. Pfund Rüstung genug zu tragen hat, so kan man hieraus schliessen, daß allerdings Goliath die Grösse und Stärcke eines gemeinen Menschen um ein gutes müsse übertroffen haben. So finden wir auch bey den Profan-Scribenten Nachrichten genug von dergleichen Leuten. Lucillius in Florileg. schreibt von Timomacho: Daß er 5. Ehlen lang gewesen, deswegen habe er mehrentheils zu Hause gesessen oder gelegen, und wenn er auffstehen wollen, hätten seine Söhne das Dach öfnen müssen. Plinius Lib. 7. c. 16. spricht: Man habe zu seiner Zeit, unter der Regierung Kaysers Claudii den allergrösten Menschen gesehen, welcher gewesen Sabbara, ein Araber, ein Mann von 11. Fuß in die Länge. Zonaras Tom. 3. Lib. 6. c. 7. beschreibet eine Sicilianische Riesin, welche den längsten Mann auch anderthalb Fuß an Länge übertroffen. Wo ist auch wohl ein Ort, da man nicht von dem grossen Ruland zu sagen wüste? Er war Caroli Magni Schwester Sohn; ein Graf von Cenomanen; ein Held von besonderer Grösse, Thaten, Tapferkeit und Stärcke. Daher er auch in gantz Europa noch allenthalben bekannt ist. Unter obgedachtem Kayser, Carolo Magno, hat sich im Kriege wider die Böhmen, Wenden und Hunnen, ein grosser Schweitzer, Ænother genannt, gebrauchen lassen, der konte durch die tieffe Ströhme waden, wenn die Armee über die Brücken ziehen muste.

muste. Wenn er unter die Wenden und Hunnen kam, mähete er mit seinem Schwerdte die Köpfe herab, wie ein Grasmäher die Blumen; Er hatte einen Spieß wie ein Baum, daran spießte er 6-8. Feinde, faßte den Spieß damit auf die Achsel, als wärens kleine Vögel. Da er vom Kriege nach Hause gekommen, haben ihn seine Lands-Leute, die Schweitzer, gefragt: Ob es scharff hergegangen? so gibt man für, er habe im Zorn geantwortet: Was soll ich von den kleinen Fröschlein viel erzehlen? ich habe manchmahl ihrer 7. oder 8. an meinen Spieß gesteckt, und hin und wieder getragen, wiewohl sie, ich weiß nicht was dagegen gequackt haben. Der Kayser und wir haben gantz vergeblich wider solche Würmlein so viele Unkosten zum Krieg, angewendet. Aventinus Lib. 4. Bellor. Bavar. Lavaterus in Josuam Homil. 46.

Nicetas Chomates gedencket in seiner Historie eines teutschen Reuters, der unter dem Heerlager Friderici Barbarossæ mit nach dem gelobten Lande gezogen, und von sonderbahrer Grösse und Stärcke gewesen, einsmahls hatten ihm die Feinde sein Pferd erstochen, und da wurde er bald von 50. Saracenen umgeben, denen wiedersetzte er sich so männlich, daß er sie alle in die Flucht gejaget, einen von denselben spaltete er in einem Hieb Kopf und Leib samt dem Sattel, und hieb dem Pferd noch eine tieffe Wunde in den Rücken, nachdem er zuvor eben diesem Pferd beyde vordere Füsse mit einem Streich abgeschlagen. Fortu-

nius

nius Licetus in Tract. de spontaneo Rerum ortu spricht: Er habe zu seiner Zeit zu Venedig einen grossen starcken Mann aus Portugall gesehen, der habe sich an jeden Arm 6. Stricke binden und 6. baumstarcke Taglöhner dran halten lassen; in jeder Hand habe er einen Apfel gehalten; diese 12. Kerl aber hätten nicht verwehren können, daß er nicht einen Apfel nach dem andern gespeiset; hatte sie also alle 12. nach sich gezogen, da er im Gegentheil nicht einen Fußbreit von seinem Stand gewichen. Auf das Beylager Caroli Pulchri, Königs in Franckreich, wurde eine Frau aus Frießland gebracht, von solcher Grösse, daß andere Menschen gegen sie als Kinder anzusehen waren; Sie hat 200. Pfund Italiänischen Gewichts und 2. Tonnen voll Bier, ja einen solchen Balcken von Bauholtz, getragen, welcher von 4. starcken Männern nicht konte fortgeschoben werden. Als der berühmte Portugiesische See-Held, Ferdinandus Magellanes, durch die von ihn benahmte Magellanische Strasse einen Weg nach den Moluccischen Insuln suchte, haben seine Leute in einer von diesen Insuln einen Riesen gefangen genommen, der 11. Fuß lang gewesen, 8. Spanier musten mit ihm ringen, und hatten genug zu thun, ihn unter ihre Füsse zu bringen. Man legte ihm eine grosse Kette an die Füsse, welches er so übel empfunden hatte, daß er vor Bekümmerniß nichts gegessen, noch getruncken, sondern aus Hochmuth und Verschmähung gestorben ist, v. Chron. Alons de u u Lib.

2. Mar-

2. Marcellus Donatus Lib. 3. c. 14. schreibet: Ich habe eine junge Dirne von Riesenlänge gesehen, die sich vor Geld sehen ließ; die Eltern derselben waren von gemeiner Länge. Sie erzehlten, daß diese Tochter biß ins 12te Jahr in der Grösse anderer Kinder ihres Alters gewesen, damahls habe sie das 4tägige Fieber bekommen, und als sie nach etlichen Monaten dessen befreyet worden, habe sie so starck angefangen zu wachsen: zu seiner Zeit stand sie im 25. Jahr ihres Alters, und hatte ihre Monatliche Zeit noch nicht gehabt, und hat sonder Zweiffel die Natur dieses Blut zur Nahrung ihres so grossen Leibes angewandt, sonst war sie sehr einfältig, schwach von Verstand, und der gantze Leib war sehr schwer.

Ob noch heute zu Tage viele von dergleichen Riesen solten gefunden werden, ist schwerlich zu glauben. Wenigstens sind sie in Europa so rar als jener güldene Riese, dessen Domingo Martinez in seiner Reise-Beschreibung gedencket: daß nemlich eine Fregatte von Dorado oder Nuevo Dorado nach Carthagena gekommen, in welcher ein grosser Riese von klarem Gold gewesen, welcher 47. Quintalen oder Centner gewogen, und biß anhero von den Indianern vor ihren Abgott verehret und angebetet worden war, weil sie aber nunmehr unter die Christenheit und Gehorsam des Königes von Spanien gerathen, hätten sie solchen Abgott zum Zeichen ihrer, so wohl dem HErrn Christo geistlich- als auch der Majestät von Spanien leiblich-ergebenen Devotion,

hiermit

hiermit übersandt. Der in Antiquitäten hocherfahrne Drenthische Prediger, Joannes Piccard, in seinen so genannten Antiquitatibus Drenticis behauptet aus denen grossen Steinhauffen, so hin und wieder in ziemlicher Anzahl in der Drenthe gesehen werden, daß ehedessen in solchem Lande Riesen gewohnet. Er spricht von gedachten Steinhauffen: Die meisten sind 16. Schritt lang, etliche steigen in der Länge auf 20., und ihre Breite hält mehrentheils 4. 5. oder 6. Schritte. Sie liegen durchgehends aus den Osten ins Westen. Die kleinesten Steine liegen unten, als Pfeiler und Grund-Steine, auf welchen die grössesten ruhen, unter denen etliche so groß, daß sie mit 9. Manns-Klafftern nicht mögen umspannet werden, andere halten im Umfange 30. 40. auch 60. Schuhe. Auf den so genanten Hummeling, im Stifft Münster, lieget auf andern kleinern, ein so grosser gewaltiger Stein, daß man unter denselben bey stürmichtem Wetter biß auf 100. Schaafe kan verbergen. Bey den meisten dieser Steinhauffen findet man in Westen 3. Steine also geordnet, daß sie eine Thüre gleichsam fürstellen, als wohin sich auch bey regenhafften Wetter die Schäfer insgemein zu salviren pflegen. Rund um diese längliche Steinhauffen siehet man eine andere Reihe Steine in die Erde gesetzt 4. 5. 6. Fuß hoch, welche den grossen Steinhauffen umzingeln. Es haben aber diese Steine etliche 1000. Jahr also gelegen, daher siehet man etliche deren, die sehr

tieff

tieff in die Erde gesuncken, daß man von denen unterſten wenig mehr ſiehet, und darüber hat man ſich zu verwundern, ſintemahl der Grund in der Drenthe ſonſten dermaſſen feſt iſt, daß er auch einen ſchweren Thurm zu tragen vermag; dahero vermuthlich unter denen eingeſunckenen Steinen vorhero Gewölber geweſen, die von der Länge der Zeit abfällig worden, und alſo eingeſuncken ſind. Etliche dieſer Steinhauffen liegen in Wüſten, etliche in gebauten Feldern, etliche in Wäldern, etliche an den Land-Straſſen; die aber bey denen Dörffern, ſind meiſt ruiniret, und hat man die Steine voneinander geſäget, und ſie zu Kirch-Höfen, Mauren, Gebäuden, u. ſ. w. verbrauchet, doch hat man die allergröſſeſten müſſen liegen laſſen. Obgedachter Autor fähret fort von dieſen Steinhauffen, und ſpricht: Es ſind keine Wercke der Alanen, der Schwaben, der Römer, der Francken, der Teutſchen, viel weniger der Landſaſſen. Etliche meynen, es wären Reliquien der erſten Welt, aber die daran befindliche Buchſtaben, abſonderlich in Schonen, zeigen alleſamt Gothiſche Schrifft an, die Gothiſche Sprache aber iſt in der erſten Welt nicht geredet worden, ſondern die Hebräiſche. Andere ſagen: es wären Wercke des Teuffels, darum von ihm erbauet, daß man ihm unter dem Namen Herculis drauf opfere. Aber wenn iſt wohl der Teuffel zu einem Maurer worden? Andere ſagen: Es wären Columnæ Herculis; Andere halten ſie vor Trophæa oder Siegs-Zeichen

chen der Römer gegen die Einwohner; andere, es wären Begräbnisse etlicher Landes Herren. Allein, da sie gestanden, ehe die Römer ins Land gekommen, so können sie diese nicht erbauet haben. Das Land könnte auch nicht so viel Landes Herren gehabt haben, als die Menge dieser Gräber ausweiset. Ueberhaupt sind es keine Wercke von Menschen heutiger Grösse, und wäre Ihnen unmöglich, solche greuliche Steine weit herzuhohlen, durch tiefe Wege fort zu schleppen und aufeinander zu legen. Sie sind viel zu groß, und hat sichs einmahl zugetragen, daß eine Statische Compagnie von 150. Soldaten ohngefehr einen solchen Steinhauffen vorbey marchirte, und resolvirten, mit gesammter Hand anzugreiffen, und zuversuchen, ob sie einen von den höchsten Steinen versetzen oder abwerffen möchten; aber diese 150. Männer konnten den Stein nicht einmahl rühren oder bewegen. Verlanget jemand meine Gedancken darüber, so sage ich, daß es Begräbnisse sind, von grausamen, abscheulichen, barbarischen Riesen, Giganten, Huynen, Kindern Enackim, Menschen von gräulicher Natur, grossen Kräfften, und bestialischer Grausamkeit, die weder Gott noch Menschen gefürchtet: diese sind in die Drenthe gekommen, aus Gothen, Schweden, Norwegen, Finnmarck, Dännemarck rc. Welche Länder in vorigen ersten Zeiten voll von diesen Leuten gewimmelt haben, dahin aber sind sie aus Asia, aus dem Lande Canaan angelanget, und weil sie durchgehends greu-

liche, brutale, unkeusche, heillose Menschen gewesen sind, die mit ihren Müttern, Schwestern und Töchtern ohne einige Schaam, Blut-Schande getrieben, und sich mit der verfluchten Sodomiterey besudelt, so ist jedermann auf ihren Untergang bedacht gewesen. Wer eine schöne Tochter gehabt, der hatte, wo sie Meister waren, sich zu fürchten; daher besetzten etliche hohe Standes-Personen, die Thüren an ihrer Töchter Schlaff-kammern mit Bären und andern grimmigen Thieren. Die Menschen schlachteten oft diese Riesen, ja sie verschlungen sie mehrmahls lebendig; ungebohrne Kinder haben sie aus Mutterleibe gerissen, und dieselben als eine sonderbare Delicatesse so warm mit Haut und Haar aufgefressen. Wegen dieser greulichen Grausamkeit, haben sie aller Menschen Haß und Feindschafft auf sich geladen, daß alle Nationes sich versammlet, sie zu vertilgen, haben sie so lange verfolget, biß sie endlich gar ausgerottet worden. Biß hieher gedachter Autor, wie weit seine Muthmassungen anzunehmen, urtheile der geneigte Leser selbsten.

W. den 12. Octobr. 1744.

Zweytes Schreiben:

Von etlichen Dingen, so im Feuer unversehrt erhalten werden.

Mein Herr!

Da meine zufällige Gedancken unserer Abrede gemäß, die Erlaubniß haben, den Stoff

zu

zu unserm Briefwechsel ohne Unterschied und nach eigenem gut befinden zu erwählen: so bin ich auf den weisen Natur kündiger Salomo gefallen; wenn dieser die Krafft des Feuers uns vorstellen will, so schreibet Er Proverb. XXX. 16. von derselben also: Das Feuer spricht nicht: Es ist genug. Er giebt hiermit so viel zu erkennen, daß es alles verzehre, was nur von verbrennlicher Materie hinein geworffen werde.

Doch wie keine Regel ohne Ausnahme ist, also leidet auch diese ihre Abfälle, sintemahl nicht nur durch göttliche Wunderwercke, sondern auch durch besondere Zufälle und andere verborgene Umstände jezuweilen diese oder jene Sache von des Feuers Glut unverletzt und unversehrt erhalten worden. Daß der Busch Mosis brannte und nicht verbrannte; (Exod. III. 2.) und daß die 3. Männer im feurigen Offen auch nicht einmahl versenget wurden, da doch die Kriegs Knechte, so das Feuer schüreten, von dessen Flamme verderben musten. (Dan. III. 22.) war ein göttliches Wunder, dadurch GOtt seine gnädige Verheissung erfüllete, da er sprach: So du durchs Feuer gehest, will ich bey dir seyn, daß dich die Flamme nicht soll anzünden. Jes. XLIII. 2. Ausser diesen hat man mehrere Exempel, daß mancherley Dinge von des Feuers Glut unverletzt erhalten worden.

Etwas seltsames lieszt man von dem bekannten König Pyrrho in Epiro, daß nach seinem Tod, als man seinen Leichnam verbrennet, sein

rechter Fuß im Feuer unverletzt geblieben. Die Ursache dessen soll seyn, weil er viel tausend Miltzsichtige in seinem Leben geheilet, wenn er sie nur mit solchem rechten Fuß am Leibe bestrichen. Happelii Relat. Cur. P. I. p. 18. Von der tapfern Frantzösischen Jungfrau Ianne d'Arq, ist bekannt, daß, nachdem die Engelländer, als Feinde, ihren Leib ins Feuer geworffen, und derselbe von dessen Glut gäntzlich aufgezehret worden, zuletzt ihr Hertz unter der Asche gantz unversehret hervorgezogen worden, welches man als ein Zeichen ihrer Unschuld ansehen wollen, daher von Valerio, einem gewissen Theologo zu Paris, diese Verse auf sie gemacht worden.

Postremo enituit pietas in morte puellæ,
In cinerem cunctos dum flamma resolverat artus,
Illæsas cor habet venas (mirabile dictu)
Nec sinceri animi temerant incendia sedem,
Albaque tunc visa est igni prodire columba;
Et petere æthereos multis spectantibus orbes.

auf teutsch:

Die wahre Gottesfurcht erblickte man im Sterben!
Man sah' der Jungfer Leib zwar in der Gluth verderben;
Doch blieb das fromme Hertz von ihr als unberührt,
O Wunder! und man hat gantz nichts an Ihm verspürt.
Die Flamme hatte nicht den keuschen Sitz versehret

Des

Des Gott ergebnen Sinns, vielwenger was verzehret;
Und jeder stund erstaunt, als aus den Flammen kam
Ein Täubgen weiß als Schnee, das seinen Flug stracks nahm
Zu Gottes Himmels Burg, 2c.

Thuanus L. I. hist. f. berichtet, die Zürcher hätten es als ein grosses Wunder angesehen, wenn man des Zwinglii beynahe gedoppeltes Hertz, nachdem der Leib von den Feinden verbrennet worden, unversehrt gefunden habe. Doch, daß man hieraus kein Mirakel zu machen habe, erhellet daraus, daß das Hertz an sich ein dichter fester Musculus sey, der mit überflüßiger Feuchtigkeit inner- und äusserlich nebst einer grossen Menge Bluts versehen, dadurch es denn gar leicht eine Zeitlang dem Feuer wieder stehen können; Man mag ja ein höltzernes Gefäß, mit Wasser angefüllt, eine zeitlang in brennendes Feuer setzen, und es wird doch nicht anbrennen; hätte man beyde Hertzen auf eine neue Glut gelegt, wer weiß, ob sich nicht die Nichtigkeit dieses Wunders gezeiget hätte, zu dem hat man noch mehrere Exempeln, daß die Hertzen von solchen Personen, die mit Giffte vergeben worden, unverbrennlich geblieben. Merckwürdiger ist das, was Ruland in Lex. erzehlet: Daß eine gewisse Heydnische Frau, nahmens Ezifer, gewesen, welche so offt sie kranck worden, sich in die Glut des Feuers gesencket, und sich dadurch als in einem Bad erquicket. Das war mir wohl ein heisses Bad.

Sonsten hat man von verschiednen Bibeln Exempel, daß sie von des Feuers Glut verschonet worden. Ao. 1710 den 23. August, Nachts um 11. Uhr entstund eine entsetzliche Feuers-Brunst in der Stadt Nordhausen: unter andern Gebäuden wurde auch zu Asche die Pfarr-Wohnung Johann Reinhard Ottonis, Pastoris bey der Kirchen zu St. Annen. Auf dem Tisch in der Studier-Stuben des obern Stockwercks, liegt eine Lüneburgische Bibel in 8vo, gedruckt Anno 1698. Wiewohl nun die Stube, Tisch und alle andere darauf gelegene Bücher in Kohlen und Asche verwandelt worden, hat man doch des andern Tages unter dem rauchenden Schutt und glüenden Kohlen, solche Bibel dergestalt hervorgezogen, daß weder Band noch Papier, ja auch nicht das daraus herfürragende Zeichen versehrt gewesen, ausser daß an der obern Clausur das Feuer ein wenig eingefressen, daß ja niemand zweiffeln solle, daß das Buch in der Glut gestecket u. beschäfft. Secretar. Expedit. 12. p. 1137. Es mercket auch Ludovicus in seiner Schul-Historie P. III. p. 67. an: Daß bey der kostbaren Bibliotheck des berühmten Stockflets, welche Anno 1701. von der Flamme gäntzlich verzehret worden, dennoch seine bey denen Sternen zu Lüneburg Anno 1647. gedruckte Hand-Bibel, welche er in die 34. Jahr seines geführten Amtes, bey Tag und bey Nacht gebraucht hatte, mitten in der Flamme unversehrt geblieben sey. Conf. Nova liter. Germaniæ Mense April Anno 1706. p. 152.

Anno 1697, entstund in der Hertzogl. Mecklenburgischen Residentz Schwerin eine unvermuthete Feuers-Brunst, darinnen viel schöne Bücher des Herrn Johann Schultzen, Fürstl. Visitations-Secretarii daselbst, verbrannten. Nach 6. Tagen wurde des seel. Herrn Arndts lateinisches Exemplar de vero Christianismo unversehrt zu jedermanns grosser Verwunderung, herfürgezogen, weswegen der Herr Besitzer selbiges neu hat binden und auf den Band die Erd-Kugel mahlen lassen, mit der Ueberschrifft Luc 21. Himmel und Erden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. vid. Histor. Remarques anni 1700. Hamb. p. 347.

In der Audienz-Stube des Hochgräflichen Mannsfeldischen Consistorii zu Eißleben siehet man ein Kupfer, welches das Brust-Bild Lutheri präsentiret; vermöge der Uberschrifft ist es zum Andencken des erstern Iubilæi gestochen worden. Auf der rechten Seite stehet das Bild des Glaubens, in der einen Hand ein langes † in der andern einen Kelch mit einer Hostie haltend. Auf der lincken Seite stehet das Bild der Beständigkeit, die in der einen Hand ein aufgeschlagenes Buch hält, darinnen die Worte zu lesen: Verbum Domini manet in æternum. Mit der andern Hand lehnet sie sich auf eine Seule, darbey aus Ps. 118. v. 22, die Worte stehen: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein worden. Dieses Kupfer-Bild ist Anno 1634. auf eine wunderbahre weise zu Ardern im Feuer unver-

sehrt erhalten worden, als des Decani Baumichens Hauß daselbst von Grund aus abgebrandt. Auf beyden Seiten des Randes ist die wunderbahre Erhaltung dieses Bildes mit folgenden Versen beschrieben worden:

Baumichii flagrante Domo in cineresque redacto
Omnibus, Effigies salva, Luthere, tua est.
Quamlibet in mediis sit consopita favillis
Non tamen hic aliquid Flamma nocere potest
Ianua quippe perit rapidis dans pabula flammis,
Non tamen affixa huic disperit Effigies
Scilicet hic omen depromimus, haud fore quicquam.
Perdere quod possit, quæ docuisse soles.

Unter dem Bilde sind diese teutsche Reimen zu sehen.

Als des Ardrischen Decani Hauß
Abgebrannt ist zu Grunde aus,
Auch mit verbrannt die Stubenthür,
An welcher gewesen das Bild allhier,
Ists doch blieben gantz unverletzt
Und zum Gedächtniß hierher gesetzt.

Was mehrmahlen mit des sel. Hr. Arndts Paradieß-Gärtlein fürgegangen, wird in der Vorrede dieses Büchleins gemeldet; Ferner in Michael Sachsens Kaysers-Chronica II.

8. Ingleichen in Grundmanns Geschicht-Schule p. 20. worinnen angezeiget wird: daß Anno 1624. in der Wetterau zu Langen Göns ein Päbstlicher Lieutenant solches Büchlein in den Ofen geworffen, solches aber unversehrt aus der Gluth wieder heraus gezogen worden sey. Anno 1645. habe es in Schlesien zu Creutzendorff ein Quartier-Meister in seinem Wagen gehabt, und als solcher Wagen durch Verwahrlosung in Brand gerathen, sey alles davon zu Asche worden; Kupfer und Zinn sey gäntzlich zerschmoltzen, aber dieß Büchlein sey unversehrt erhalten worden. Zu Wolffenbüttel in Bibliotheca Augusta wird auf den heutigen Tag noch ein Exemplar aufbehalten, welches Anno 1685. in einer grossen Feuers-Brunst zu Bockenheim erhalten worden.

Daß im übrigen solcher Bücher besondere Erhaltung nicht allezeit vor ein Mirackel oder sonderbahres Wunderwerck zu halten, lässet sich daraus schliessen, daß jezuweilen die allerliederlichsten Bücher auch dergleichen Schicksaal gehabt und im Feuer unversehrt erhalten worden sind. Conf. I. G. Betulius in Epist. ad Irenæum Philalethum p. 58.

Was wunderseltsames war es, wenn vor einigen Jahren ein gewisser Franzoß auf einem Theater für Geld seine Kunst in Hamburg, auch anderwerts in gantz Teutschland im Feuerfressen sehen lassen; Er hatte stets einen Haffen voll glüender Kohlen neben sich stehen, von denselben steckte er oft eine grose quantität

in den Mund, zerkäuete sie und schlukte sie hinunter, nahm hernach ein Stück rohes Fleisch; hielt es vor dem Mund, und ließ so starck Feuer von denen verborgenen glüenden Kohlen aus dem Mund, daß er dasselbe briete, und als eine delicatesse verzehrte. Ganze klumpen Schweffel und Pech zündete er an, und schluckte sie mit ihrer blaubrennenden Lohe hinunter, daß es zischete; Es war ihm ein geringes, daß er ein glüendes Eisen nahm, es mit der Zungen beleckete, daß es zischete. Man sagt: Er habe diese Kunst zu Paris einem fürnehmen Herren unter dem Versprechen des Stillschweigens offenbahret, damit er nicht als ein Zäuberer der Justitz möchte übergeben werden. Man hat ihm auch angemercket, daß er stets etwas in den Mund gestecket und daran gekäuet; wie er denn auch oft sich vernehmen lassen, daß ihm ein jeder diese Knnst bald nachthun würde, wenn er die Species, damit er seinen Mund gegen das Feuer præservirte, offenbahren wolle.

Etwas mehr, als natürliches ist es, was Albertus Crantzius erzehlet: Es wurde, spricht er, einsmahls ein unschuldiger angegeben, als hätte er einen Brand angestifftet, weswegen er seine Unschuld mit einem Eyd erweisen wollen, weil aber dem Richter solches nicht zulänglich schien, so erbot er sich mit einem glüenden Eisen solche Unschuld darzuthun, welches der Richter bewilligte. Darauf nahm dieser einen glüenden Stahl in die Hand, und trug ihn ohne Verlezung ein gut Stück Weges, endlich warff er

ihn auf die Erde, und da verschwand er zu jedermanns Verwunderung. Als nun bey nahe ein Jahr verstrichen, so ereignete sich, daß ein Pflasterer die Strasse ausbesserte, und solchen Stahl, der noch glüend war, fand, und seine rechte Hand daran verletzte. Diejenigen, so solches sahen, erstaunten über diese Begebenheit, und da die Obrigkeit hiervon Nachricht bekam, urtheilten sie hieraus, dieser Pflasterer müsse der Thäter von dem Brand seyn, und zogen ihn in gefängliche Hafft; da er die That auf Befragen gestund, und hierauf mit dem Rad vom Leben zum Tod gebracht worden.

Und solche Bewanduus hat es auch mit der Hamburger Feuer-Probe, welche Happelius Relat. Cur. P. I. p. 458. beschrieben, zu dessen Zeiten der Thäter auch noch gesund gelebet: Anno 1665. ist Jürgen Frese, ein Kauffmann aus Hamburg, wegen besonderer Ursachen auf den Winser-Baum als in ein ehrliches Bürger-Gefängnus gefangen gesetzt worden: weil nun zu der Zeit das Hamburger Zuchthauß abgebrannt, so wird ein Saltz Juncker aus Lüneburg, Nahmenes Hans Georg Weitzendorff, zu ihm in die Gewahrsam gebracht; dieser wird endlich desperat, ruffet eines Morgends alle Teuffel aus der Höllen, ihn mit Leib und Seel wegzuführen, und da sie nicht kommen wolten, so nimmt er ein Messer sich zu erstechen. Jürgen Frese springet hinzu, es zuverwehren. Der Saltz-Juncker meynet, es sey der Teuffel, und wolle seinem Begehren ein Genüge leisten, wie er aber mercket, daß es ein Mensch ist, setzt er sich zur Wehre, dieser wird sein Meister und remonstriret ihm hierauf, daß er nicht Macht habe, dem Satan eine Seele zu übergeben, die sein Heyland JEsus Christus erlöset; dieser verzweiffelnde Saltz-Juncker aber will behaupten: Er habe eine so schwere Sünde begangen, daß er deßfalls keine Vergebung zu hoffen; denn er habe sich mit

einem erschreckl. Eid an eine Jungfrau verbunden; seine Zusage ihr mit seinem Blut unterschrieben, aber weder den Eid noch die Zusage gehalten, nun habe die Jungfrau darüber den Todt geholt, und stünde ihr Geist alle Nacht vor seinen Augen, und ängstigte seine Seele. Hierauf zeiget Ihm Jürgen Frese zwar die Gröse seiner Sünden, doch sey auch Gottes Gnade noch grösser; Er solle nur in hertzlicher Busse Zuflucht zu den Wunden seines JEsu nehmen. Dieser aber meynet, es sey vergeblich ihm viel von solchen Trost-Mittlen vor zu sagen; Er glaube nicht daß er könne seelig werden, es sey denn, daß er Zeichen und Wunder sehe. Jürgen Frese zeiget ihm, daß es eine sündliche Versuchung Gottes sey, womit er GOtt noch mehr beleidige, da jener aber auf seinem steiffen Sinn beharrete, fragte dieser: Was er vor Wunder sehen wolle, worauf jener unter andern verlangete, daß das Feuer nicht möge brennen, darauf schreibt Jürgen Frese: Der allmächtigen GOtt gab mir einen solchen unbeweglichen Glauben und Zuversicht, daß wann ein groses Feuer zu gegen gewesen, ich im Nahmen JEsu Christi hinein gesprungen wäre. Weil nun meine Stube, auf der Probe genannt schon eingeheitzet, so lieff ich zu demselben Ofen, um eine Hand von glüenden Kohlen heraus zu nehmen. In dem Lauffen stieß ich mich mit dem Fuß an einen grossen eisernen Ring, welchen ich aufhub und in die glüende Kohlen steckte. Dieselbe zeigte ich auch dem, in Verzweiffelung begriffenen Menschen, und da er erstarrete und folgende Worte hören liesse: HErr JEsu Christe! thust du so viel um eine Seele? Ich antwortete ihm: Ja freylich thut es der getreue Heyland, und Er hat noch vielmehr in den Tagen seines Fleisches gethan, damit Er den Zorn Gottes stillen, die Sünde aller Menschen tilgen und ihre Seelen aus dem Rachen des höllischen Mörders erretten möge. Nun steht in H. Schrifft: Wer glaubt und getaufft wird, der wird seelig, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. Lasset diese Donner-Worte gegen den Höll. Lügen-Geist aus eurem

Hertzen

Hertzen herausschlagen, so könnt ihr ohnfehlbar zur Seeligkeit gelangen. Hierauf ward der arme Mensch gantz stille, endlich aber fieng er wieder an, den Kopf zu schüttelen, da ich über des höllischen Wolffs Arglistigkeit und unverschämte Hurenstirne mich höchlichst verwunderte; fragte ihn demnach, ob er noch einigen Zweiffel an Gottes Gnade und Barmhertzigkeit hätte? Worauf er sehr tieff seuffzete. Unterdessen war der Ring glüend, da lieff ich wieder zum Feuer, nahm denselben im Nahmen JEsu heraus, und empfand davon keine Hitze. Die Wirthin mit ihrer Tochter, gottesfürchtige Leute, wie auch der Knecht im Hause und eines Kauffmans Sohn, Nahmens Hans Müllenhauer, und eine Pflege-Frau, welche der Wirthin im Kindbette aufgewartet hat, kamen mit einander herzu; diese alle haben es mit ihren Augen gesehen, werden es auch bezeugen, wanns nöthig ist.

Fast am Ende des VIII. und letzten Theils der teutschen Jenischen Schrifften Lutheri findet sich eine Auslegung vieler tröstl. Sprüche aus der H. Schrifft von Dr. Martino Luthero etlichen seiner guten Herren und Freunden in ihren Bibelen eingeschrieben. Unter andern lieset man fol. 534. a. Uber die Worte unseres Heylandes: warlich, warlich, ich sage euch, so jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Joh. 18. v. 51: folgende Glosse: Wie unglaublig ist doch das geredt, und wieder die offentliche und tägliche Erfahrung, dennoch ist es die Wahrheit. Wann ein Mensch mit Ernst Gottes Wort betrachtet, ihm glaubet und darüber einschläfft und stirbet, so sincket und fähret er dahin, ehe er sich des Todes versiehet, oder gewahr wird, und ist gewiß seelig im Wort, daß er alsobald geglaubet, und betrachtet, von hinnen gefahren. Wobey am Rande stehet: Dieß ist der letzten Schrifften eine, die der liebe Mann kurtz vor seinem Ende einem guten Freunde mit seiner Hand in ein Buch geschrieben hat. Dieser gute Freund ist N. Gasman gewesen, ein Beamter in der Graffschafft

Hohn-

Hohnstein: Und hat derselbe solchen Spruch Lutheri nebst vorangeführten biblischen Text, auf seinen Leichenstein setzen lassen; da nun nachgehends die Stadt und Kirche, worinnen jetzgedachter Gasman seine Grabstätte hatte, in Brand gerathen, und durch das Feuer eingeäschert worden, so daß die Leichen-Steine selbst für über groser Hitze zerschmoltzen, und samt denen darauf befindlichen Buchstaben zu Staub und Sand worden, ist oberwehnter Biblischer Spruch, nebst beygefügter Lutherischen Glosse, einig und allein vom Feuer unversehrt geblieben, obschon der Stein an sich rings herum gleich andern von der Glut zermalmet worden. Conf. D. Ioach. Hildebrandt Tract. von der alten Christen Sterbe-Kunst c. 6. 10.

Fürwahr diese Feuer Materie ziehet alle meine Aufmercksamkeit an sich, und flösset mir besondere Gedancken von denen nicht genug zu bewundrenden Spurn göttlicher Allmacht und allweisen Fürsehung ein. Ich bin begierig von E. L. zu vernehmen, ob die Ihrigen mit denen Meinigen, welche inzwischen besonders zu Papier bringen will, übereinkommen werden; dieselbe baldmöglichst erwartend, bin indessen und jederzeit Dero ꝛc.

Drittes Schreiben:

Von dem Johannes-Feuer.

Mein Herr!

Damit der unter uns abgeredete Brief-Wechsel einmahl seinen Fortgang erreichen möge, habe ich auch hiermit jetzt den Anfang dazu machen, und auf meines Hrn. zwey nach einander erlaßenen angenehmen Hand-zeilen von meinem wenigen Vorrath einstweilen

len wieder etwas vom Feuer zu ebenmäßigen Vergnügen einschicken wollen, damit ich mir inzwischen mehrere Muse und Zeit gewinne, meine wenige Gedancken über dero letzteres Schreiben verlangter massen desto füglicher auslassen zu können. Es ist allerdings nicht zu läugnen, daß die liebe Alten, wenn sie diesen und jenen *ritum* gestifftet, darbey jederzeit ihr gutes Absehen gehabt haben, aber wie alles in der Welt sich eher verschlimmert als verbessert, also ist auch oftermals dasjenige, was zu erst den herrlichsten Endzweck gehabt, zuletzt zum ärgsten Mißbrauch gediehen. Ein Exempel dessen kan das unter der verderbten Jugend alle Jahre gewöhnliche sogenannte Johannis-Feuer abgeben. Daß sonsten an diesem Gedächtniß-Tage des S. Johannes groser Aberglaube in der Christenheit getrieben werde, lieget am Tag. Der Ehre Gottes ist es nachtheilig, wenn man im Pabstthum dieses Fest denenjenigen gleich machet, die unserm Erlöser JEsu Christo zu Ehren gefeyert werden; wie denn das Jus Canonicum verordnet, daß man ehedessen 7. Tage vorher in der Policey nichts gerichtliches vornehmen dürffte, Can. Caus. 15. qv. 4. So durffte man auch 3. Wochen vorher auf Anordnung des Concilii Ilerdensis keine Trauung bey Straffe der Ehescheidung fürnehmen. Can. X. caus. 33. qv. 4. Conf. Durandus in Ration. divin. offic. Lit. I. c. 14. Die Worte lauten also: Non oportet à Septuagesima usque in octavas Paschæ & tribus hebdomatibus ante festivitatem S. Iohannis Baptistæ

&

& ab Adventu Domini usque post Epiphaniam nuptias celebrare. Das heist ja dem Vorläuffer Christi, so viel Ehre erweisen als Christo selbsten. Ja so weit gehet der Satan, daß er auch abergläubischen Leuten einbildet, als stecke in dem blossen Nahmen Johannis, oder in dem Tage Johannis eine besondere Influenz v. Matthiolus in seinem Kräuter-Buch p. 316 Zum Exempel, viele hängen Johannis Kraut über ihre Thüren, und schreiben ihm allerley Würckung zu, nur darum, weil es in Vigiliis Johannis gegraben worden. Sie machen Oel aus dem Johannis-Kraut, das in der Johannis-Nacht gegraben worden, und schreiben ihm eine erstaunende Heilungs-Krafft zu. Die alten abergläubischen Weiber so bald sie an diesem Tag auffstehen, tretten sie an das Fenster; hören, wer zuerst mit einem andern redet. Handelt das Gespräch von etwas freudigem, so meynen sie, es werde ein frölich es Jahr werden, handelt es aber von etwas traurigem, so glauben sie auch, das gantze Jahr werde traurige Zufälle mit sich bringen.

Balduini Cas. Consc. Lib. III. cap. 6. cas. 4. p. 794. Unter diese abergläubische Dinge, die man von diesem Tage hat, ist nun billig auch das so genannte Johannis-Feuer zu rechnen, welches die wilde Jugend in solcher Nacht, unter Ausübung allerhand Boßheit anzündet, mit grossem Frevel darüber weg springet und darbey allerley wüstes Geschrey und Muthwillen ausübet.

Es

Es ist erinnert worden, daß der Anfang dieses so genannten Johannes-Feuers so gottlos nicht gewesen, als der Fortgang leider nunmehro ausweiset. Soll man denen Muthmassungen dererjenigen gläuben, die etwas genau nach dem Ursprung dieser Gewohnheit in dem Alterthum geforschet, so ist es von den Gottseeligen Alten darum gestifftet worden, daß man bey den Fackeln und Schein des Feuers sich erinnern solle, wie Johannes auch, als ein Licht oder Feuer, denen Jüden vorgeleuchtet, oder wie er als ein Licht vor der Sonne der Gerechtigkeit vorhergegangen. vid. Schlemmii Evangelische und Apostolische Grundfeste p. 1352. Daher hat man an etlichen Orten die Gewohnheit gehabt, an statt des Johannis-Feuers an diesem Tage nur eine Laterne mit brennendem Licht vor die Fenster einer Schlaffkammer zu hängen, und die Leuchte mit allerhand Blumen auszuzieren. Andere haben eine Fackel auf einem Berg an dieses Tages Abend angezündet, oder sind in denen Feldern damit herum gangen, und haben also die Gedächtniß Johannis gefeyret, und damit bezeuget: Johannes sey allerdings derjenige gewesen, wie er von Augustino Tom. VIII. col. 1554. c. beschrieben wird: Johannem fuisse lucernam non fumigantem, sed ardentem, igne prædicationis & zeli, quo regnum Messiæ amplificare, & tenebras Judaicas dispellere annitebatur. Tom. X. col. 1210. nennet er ihn: Fulgentem per uterum matris suæ & Christum ostendentem.

Es ist bekannt, daß die leichtfertigen Jungen, des Abends zuvor, brennende Materie zu diesem Feuer einsammlen, nicht nur alte Fässer, Reiß- und anderes Holtz, sondern sie pflegen auch allerley Gebeine und Knochen in das Feuer zu werffen. Davon schreibet man im Pabstthum also: Es wäre der Rumpf Johannes, da er geköpft gewesen, in ein Grab gelegt, und der Kopf davon der Herodias zugesendet worden; dieses Grab sey eben zwischen den beyden Propheten Helisäus und Abdias gewesen; weil nun seine Gebeine in dem Grab viel Wunder gethan, hätten die heydnischen Kayser, aus Haß gegen die Christen, selbige auf das Feld hin- und wieder zerstreuet, da aber die Christen auch sich im Gebet dahin gewendet, und die Wunder nicht aufgehöret, hätten sie selbige wieder gesammlet und mit Feuer verbrannt; daher sey es gekommen, daß man zum Andencken jährlich ein Feuer anzünde. Durandus Rat. div. offic. lib. VII. cap. 14. Hospin. Lib. I. de fest. Christ. Und solches um destomehr, weil diese Gebeine als eine Reliquie durch ein Wunderwerck wären erhalten worden, sonderlich derjenige Finger, mit welchem Johannes am Jordan auf Christum gewiesen. Conf. Durandus l. c. Vincent. lib. 18. cap. 60. Petrus de Natalibus lib. 7. c. 132. Ob diese Meynung sattsamen Grund habe oder nicht, lässet man billig an seinen Ort gestellet seyn; wenigstens werden diejenigen, die die Nichtigkeit der Papistischen Reliquien einsehen, derselben schlechten Beyfall

fall geben. Wie weit man inzwischen heut zu Tage auch von diesem Endzweck abgegangen, zeiget Strigenitius in Postilla Evangel. Tom. III. p. 656. da er schreibt: O es wird viel Zauberey mit dem Johannis-Feuer getrieben, es wirfft mancher einen todten Pferds-Kopf vom Schindanger hinein, daß die Zauberin kommen, und Feuer holen soll; andere treiben sonst andere Abgötterey, die Weiber tragen ihre Kinder zu diesem Feuer herbey, und räuchern und reinigen sie bey diesen Flammen, wider mancherley Kranckheiten desselbigen Jahres über. Reiskius in der Untersuchung des Nothfeuers p. 77. behauptet: daß oft die Knaben, so drüber weg springen, allerley Kräuter ins Feuer würffen, mit dem Wunsch, daß all ihr Unglück möchte verschwinden, wie das Feuer im Rauch vergehet; da nun solcher Wunsch mit einigem Vertrauen auf diesen Aberglauben verknüpft ist, so ist es nur Abgötterey zu nennen.

Lindenbrogius in seinem Glossario pag. 1445. gibt die Beschreibung des Johannis-Feuers folgender massen: Rusticani homines in multis Germaniæ locis, in Festo Johannis, palo ex sepe extracto, funem circumligant, illumque huc illuc ducunt, donec ignem concipiat, quem stipula, aliisque aridioribus lignis aggestis curatè fovent, ac cineres collectos super olera spargunt, hoc medio erucas abigi posse, inani superstitione credentes. Eum ergo ignem Nothfeuer, quasi necessarium ignem vocant, da wegen Noth und ange-

wandter grosser Gewalt das Feuer oder die Anzündung zuwege gebracht worden. Aber wer siehet nicht, daß dieser gelehrte Mann allhier das Nothfeuer mit dem Johannis-Feuer confundiret, da doch jedes besonders ist, welches auch der Herr Reuskius in der Untersuchung des Nothfeuers Cap. VI. p. 50. §. 1. bemercket, da er spricht: Es lässet sich aus des gelehrten Lindenbrogs Glossario ansehen, als hätte dieser vornehme Mann aus dem Nothfeuer und Johannis-Feuer eins gemacht, welche beyde jedoch in Sachsen und anderswo pflegen gäntzlich von einander abgeschieden und getrennet zu werden, weil das Noth-Feuer auf jeden Tag und Jahrs-Zeit angestecket wird, so oft das Viehe bey der gantzen Dorfschafft mit einer ansteckenden Seuche behafftet ist; das Johannis-Feuer aber muß auf einem gewissen Tag gezogen werden.

Strigenitius loc. cit. schreibet: Heute schüret man an etlichen Orten ein Johannis- oder Freuden-Feuer, und brennet Fässer, und tantzet um das Feuer herum mit Singen und Springen, wie die Kinder Israel in der Wüsten, um das gegossene Kalb, welches sie in Abwesenheit Mosis an- und aufgerichtet hatten. Ja, wenn es heut zu Tage nur noch so erbar hergienge, allein die Erfahrung weisets aus, daß viel ein mehrer Frevel und Muthwillen, viel ein unsinnigeres Bezeugen getrieben, viel grössere Uppigkeit ausgeübet, und viel ein entsetzlicheres Geschrey und Blö-

cken dabey gehöret werde, als man wohl ehedessen bey dem abgöttischen Kälber-Tantz hat wahrnehmen können. Es ist fast kein Gebot GOttes, so bey dieser Gelegenheit nicht übertreten wird, man setzet sein Vertrauen auf so was eiteles und sündiget also wider das erste Gebot; man treibet daselbst viel Aberglauben und Hexerey, und sündiget also wider das andere Gebot. Man nimmt diese Verrichtung an einem Fest-Tage vor, und entheiliget also den Sabbath wider das dritte Gebot. Man schreyet und blöcket mit ungeheurer Stimme und wüstem Geschrey, da man mit seinen Lippen den HErrn loben solte. Und weil sich allezeit eine Menge Volcks versammlet, so wohl zuzuschauen, als mitzumachen, so gehet es selten ohne Schlägerey ab; da sündiget man denn wider das fünffte Gebot. Und weil solches Volck von Leuten, so wohl männlichen als weiblichen Geschlechts bestehet, und das Feuer erst bey angehender Nacht angezündet wird, so verursachet diese Zeit und Gelegenheit mancherley böse Begierden und fleischliche Lüste, daß man also sündiget wider das sechste Gebot. Weil auch die muthwilligen Jungen aus Zäunen Reißholtz, aus Weinbergen Pfähle und dergleichen heraus zu ziehen pflegen, das Feuer damit eine Zeitlang zu erhalten, so sündiget man wider das siebende Gebot u. s. w. In Betrachtung dessen, solte billig eine Christliche Obrigkeit darauf dencken, wie diesem Muthwillen gesteuret, und der Jugend solch Vornehmen möchte

te gewehret, damit nicht auch hierdurch die Sünden über Stadt und Land gehäuffet, und GOttes Zorn dadurch erreget werde. Doch weil es eben nicht wider das Cammer-Interesse laufft, so bekümmert sich auch niemand um diesen Schaden Josephs.

Verschiedene Umstände bey diesem Johannis-Feuer scheinen auch darzuthun, daß es ein ritus sey, den man noch aus dem Heydenthum hergenommen. Daß die Heyden bald die Sonne, bald das Feuer, angebetet, bezeugen die Historien von denen Persern und andern Heydnischen Völckern. Sonderlich ist von denen Römern bekannt, daß sie der Göttin Vesta zu Ehren in einem rund erbauten Tempel durch die Vestalischen Jungfrauen ein immerwährendes Feuer stets brennend erhalten lassen. Doch es scheinet dieses Feuer nicht so wohl von diesem Vestalischen seinen Ursprung zu haben, als vielmehr von demjenigen Fest, welches die Römischen Hirten der Göttin Palis zu Ehren feyreten, und Palilia genennet wurde. An diesen Fest-Tagen muste das Römische Volck mit Räuchern sich reinigen, das Rauchwerck wurde mit Pferds-Blut angemacht, und mit der Asche eines ungebohrnen Kalbes vermischt, das aus der geschlachteten Kuhe lebendig heraus genommen und verbrannt wurde. Und endlich kam etwas Bohnen-Spreu hinzu. Aus diesen Dingen wurde das Rauchwerck gemacht, und auf glüende Kohlen gestreuet. Von diesem Rauchwerck spricht Ovidius Lib. 4. Fastorum.

I, pete

I, pete virginea populus suffimen ab ara,
Vesta dabit Vestæ numine purus eris.
Sanguis equi suffimen erit, vitulique favilla
Tertia res duræ culmen inane fabæ.

Ausser diesem Rauchwerck wurden auch gantze Hauffen Heu oder Spreu angezündet, über deren Flammen die Hirten wegzuspringen pflegten, wie Tibullus meldet:

At madidus Bacho sua Festa Palilia Pastor
Concinet, à stabulis tunc procul este lupi
Ille levis stipulæ solennes potus acervos
Accendet flammas transilietque sacras.

Eben hiermit stimmet Ovidius überein:

Moxque per ardentes stipulæ crepitantis acervos
Trajicias celeri strenua membra pede.

Wenn wir nun diese Palilia mit dem heutigen Johannis-Feuer ansehen, so finden wir eine grosse Gleichheit zwischen beyden; daher urtheilet Octavius Ferrarius, ein Papist, nicht unrecht, wenn er Lib. II. Miscellan. c. 24. das Johannis-Feuer nennet: eine Superstition, die noch aus dem Heydenthum ihren Ursprung genommen. Und Lazius, gleichergestalt ein Papist, sagt in seinem Comment. Reipubl. Rom. Lib. XI. p. 871. Saltabatur autem in Paliliis per ignem, ut apud nos die St. Johannis Baptistæ fieri solet. Wie nun freylich aus dem Heydenthum gar vieles mit in das Pabstthum eingeschlichen; also ist auch vieles aus dem Pabstthum noch in das Lutherthum beybehal-

gehalten worden, von welchem wohl zu wünschen, daß es nur noch jetzo möchte abgeschaffet werden.

Dieses ist, was ich hiermit zu einem Gegen-Zeitvertreib bey guter und unbeschäfftigter Muse vor dißmahlen zuschicken wollen. Dagegen bitte mir nebst Dero fortdaurenden schätzbaren Gewogenheit von E. L. grössern Vorrath balden fein vieles hinwiederum ergebenst aus, damit ich das fernere Vergnügen geniesse, von Ihren gelehrten Neben-Beschäfftigungen so lange dran Theil nehmen zu dörffen, als ich derselben nicht müde werde, dessen Gegentheil nicht eher sich bey mir ereignen soll, als bis ich aufhöre, in dieser Zeitlichkeit von Ihnen zu seyn

Ihr ergebenster Freund ꝛc.

Viertes Schreiben.

Von stinckenden Juden.

Mein Herr!

Es ist an gar vielen Orten das gemeine Sprüchwort; Selten ist eine saubere Gesellschafft zusammen kommen, wo sich nicht ein Ebräer darunter gemischet hat; welches sich auch bey meinen Collectaneis gefunden; allermassen nach meinen beyden vorigen abgelassenen Schreiben mir just folgender Articul in die Hände fällt, nemlich: Daß das elende Juden-Volck von GOtt mit ausserordentlichen Wohlthaten überschüttet, aber auch, wegen Verachtung solcher Wohlthaten, hinwiederum mit denen äussersten Straffen beleget worden; Solches bezeuget beydes die heilige Schrifft, als auch ihre eigene klägliche Erfahrung. Wenn man mit Engel-Zungen reden könte, würde man die Wunder und Wohlthaten GOttes, so diesem Volck erwiesen, nicht genugsam aussprechen können; deren eine nur zu gedencken, so ließ er ja den Heyland der Welt aus ihnen herkommen, aber kaum war er gebohren, so wurde er auch zugleich von ihnen verstossen.

Sie bildeten sich bey dem Meßias ein weltliches Reich ein, und traumeten von nichts, als irdischer Pracht und weltlicher Herrlichkeit, und da sie dergleichen an Christo nicht fanden, so wolten sie auch von ihme nichts wissen, und fiengen an, ihn zu verfolgen; seine Wunder unter ihnen zu lästern, ja liessen nicht nach, bis sie Ihn zu dem allerschmählichsten Creutz-Tode brachten, da muste endlich die Rache GOttes aufwachen, und als diß undanckbare Volck die gnädige Heimsuchung GOttes nicht erkannte, muste sie GOtt endlich im Zorn heimsuchen; schickte die Römer über sie, die nahmen nicht nur ihr Land, sondern auch ihre Stadt ein, und zerstreueten diese Elenden in alle Winckel der Welt, darinnen sie, ihrem Verdienst nach, Schmach und Elend genug haben ertragen müssen, und meynen viele noch heut zu Tage, wer sie peinige und quäle, spotte und lästere, der thue GOtt einen Dienst daran, daß sie solcher Gestalt billig jetzt vor das elendeste Volck in der Welt zu achten sind? Wer erkennet diß nicht billig, als ein gerechtes Verhängniß GOttes über dieselben. Unter solche Straffen GOttes mag man mit Recht den wiedrigen Gestanck, den man an vielen unter ihnen bemercket, rechnen.

Ein gewisser Autor, Nahmens Franciscus, der ehedem ein Jude gewesen, aber hernach zum Christenthum übergetreten, hat ein besonderes Buch geschrieben, darinnen er zeiget,

get, daß jeder Stamm unter den Juden etwas zu der Creutzigung Christi beygetragen, deswegen auch GOtt einen jeden Stamm mit einer besondern Straffe beleget. Aus dem Stamme Ruben wären diejenigen gewesen, die Christum mit Spiessen und Stangen im Garten gefangen genommen, und Ihn bey dieser Gelegenheit sehr gemißhandelt hätten, um dessentwillen habe GOtt diesem Stamm drey besondere Straffen auferlegt; weilen sie nemlich ihre Sünde im Garten begangen, so möchten sie in Gärten oder auf dem Felde Kräuter oder Stauden, oder dergleichen etwas anrühren und mit ihren Händen betasten, so müsse es in dreyen Tagen verderben und verdorren. Wenn ferner von ihnen etwas gesäet oder gepflantzet würde, so könne es niemahls bekleiben oder fortwachsen. Endlich so würde über ihren Gräbern, wenn sie verstorben, niemahls einiges Gräßgen oder Blümlein wachsen. Aus dem Stamm der Gadditer wären die gewesen, welche dem HErrn JEsu die Dornen-Crone geflochten und sie ihm aufgesetzet; diese hätten sich und ihren Nachkommen dadurch eine solche Straffe zugezogen, daß ihnen jährlich auf den 25 Tag Martii nicht nur an ihrem Haupt allerley Eyterbeulen aufzuschiessen pflegten, sondern müsten auch an diesem Tage von Morgen an biß auf den Abend Blut schwitzen. Aus dem Stamm Joseph wären diejenigen gewesen, die dem HErrn JEsu die Nägel geschmiedet, wenn Er ans Creutz genagelt worden,

worunter sonderlich ein Weib, Nahmens Beatna, den Rath gegeben: Man solle die Nägel nicht gar zu sehr zuspitzen, sondern sie etwas stumpff lassen, damit die Schmertzen bey des HErrn JEsu Annagelung desto empfindlicher seyn möchten; um dessentwillen wäre diesem Stamm die Straffe aufgelegt worden, daß denen Weibern in selbigen, wenn sie ihr 33stes Jahr erreichet, alle Nächte in ihrem Mund eine Menge Würmer zu wachsen pflegten, davon sie sich des Morgends wieder mit Mühe reinigen müsten. Aus dem Stamm Levi wären diejenigen gewesen, die den HErrn JEsum nicht nur mit Fäusten ins Angesicht geschlagen, sondern auch ins Antlitz gespeyet hätten, davor hätte GOtt ihnen diese Straffe aufgelegt, daß ihnen täglich viel Unflath aus der Nasen fliesse, welchen sie zusamt ihrem Speichel nicht gehörig könnten auswerffen, sondern es bliebe solcher Unflath im Ausspeyen entweder in dem Bart oder auf den Kleidern hängen. Von dem Stamm Asser wäre derjenige gewesen, der dem Heyland vor dem Hohenpriester ins Angesicht geschlagen, auch andere von diesem Stamme hätten ihn mit Stossen und Schlagen gemishandelt, dafür hätte GOtt ihnen diese Straffe aufgeleget, daß ihnen allezeit der rechte Arm kürtzer sey, als der lincke. Vom Stamme Naphthali hätten etliche ihre Kinder genommen, sie unter einen grossen Trog gestecket, und ihnen befohlen, sie solten gruntzen, wie die Schweine, und als der HErr Christus von

Han-

Hannas zu Caiphas wäre geführt worden, hätten sie ihn damit wollen versuchen, und gefragt: was das sey, das unter diesem Gefäß so schrecklich gruntze? denen habe der Heyland geantwortet: Es wären ihre Söhne und Töchter; da denn die Jüden gesprochen: Es wären keine Kinder, sondern Schweine; worauf der Heyland repliciret: Sind es Schweine, wie ihr sagt, so mögen es Schweine seyn und bleiben: darauf man befunden, daß diese Kinder durchgehends in lauter Schweine verwandelt worden, und nunmehro ihre Nachkommen, zum Zeichen dessen, mit Schweins-Zähnen und Schweins-Ohren gebohren würden; auch nicht anders, als wie Schweine und Böcke zu stincken pflegten. Aus dem Stamme Zabulon wären diejenigen gewesen, die das Looß um das Gewand Christi geworffen, und hätten sich diese Straffe dadurch zugezogen, daß sie den 25. Martii an ihren Knien Blut schwitzen, und auch dergleichen von Morgen an biß in die Nacht aus dem Munde auswerffen müssen. Aus dem Stamm Isaschar wären diejenigen gewesen, welche den HErrn JEsum an die Säule gebunden und erbärmlich gegeisselt; diese hätten das Ubel, daß an obgedachtem 25 Martii alle Jahr an ihrem Leib viele blutige Striemen hervor zu schiessen pflegten, als wäre ihr gantzer Leib mit Ruthen gehauen worden; ja das sey nicht genug, sondern sie würden auch mit Blutschwitzen nicht ohne Schmertz geplaget. Aus dem Stamme Ben-

jamin wären diejenigen gewesen, welche den HERRN JESUM am Creuze mit Eßig und Gallen geträncket. Denen zur Straffe habe GOTT auferlegt, daß sie einen stetigen Durst bey truckenem Mund empfinden müsten, so, daß sie auch vor Durst oft kaum die Speise verschlucken könnten. Aus dem Stamm Juda wäre der Verräther Judas entsprossen gewesen, diesen hätte GOTT zur Straffe aufgelegt, daß alle Jahr einige, um Verrätherey willen, welcher sie sehr ergeben wären, müsten getödtet werden. Aus dem Stamm Dan wären gewesen diejenigen, die geschrien: Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder; denen wäre diese Straffe auferlegt worden, daß sie alle Monate müsten Blut schwitzen, welches Tropffen-weise von ihnen herabfiele; darbey pflegten sie so entsetzlich zu stincken, daß sie alle Monate sich mit Christen-Blut, wegen solchen Gestancks, bestreichen müsten. Endlich wären aus dem Stamm Simeonis diejenigen gewesen, die den HERRN CHRISTUM mit Händen und Füssen ans Creutz genagelt; diese müsten davor jährlich in ihren Nachkommen vielmahl grose Plage, Schmertzen und Reissen an ihren Händen und Füssen ausstehen, worauf ein Schweiß von Morgen bis in die Nacht erfolge.

Wir wollen diese Relation nicht rechtfertigen, wie weit sie mit der Wahrheit übereinkomme oder nicht. So viel erhellet daraus, daß vor andern der Stamm Isaschar und Dan

schänd-

schändlich stincke, und obgleich viele läugnen wollen, daß dieser Gestanck aus GOTTES gerechtem Gerichte ihnen zur Straffe aufferlegt sey, so ist doch die Sache an ihm selber so schlechterdings nicht zu läugnen. Hermannus Witsius Exercit. 12. Num. 17. führet aus dem Römischen Scribenten Ammiano Marcellino Lib. 22. an, daß Marcus Antonius, als er durch Palæstinam in Egypten gereiset, aus Verdruß wider die stinckenden und tumultuirenden Jüden ausgeruffen: O Marcomanni! ô Quadi! ô Sarmatæ! tandem alios vobis deteriores inveni. Hierbey ist wohl zu mercken, daß dieser Marcus Aurelius zu der Zeit gelebet, da noch keine 100. Jahr nach der Zerstörung Jerusalem verflossen gewesen, und also schon um selbige Zeit die Juden gestuncken haben.

Ob die Juden, ihren Gestanck zu vertreiben, des Christen-Bluts benöthiget, darüber streiten die Gelehrten unter einander. Dillherrus, Schickardus, Hoornbeckius und sonderlich Wagenseilius, suchen mit aller Macht, die Juden von solchem Verdacht zu entledigen, und führet deswegen letztgedachter Herr Wagenseil in seiner Epistel de Infundibuli sui occasione &c. folgende Geschichte an: Es sey einst eine Frau auf einem Vieh-Marckt gekommen; habe etliche Juden, die Viehe kauffen wollen, auf die Seite geruffen, und ihnen eine Schüssel mit Blut zu kauffen angeboten, weil sie wisse, daß die Juden gerne Blut von Christen-Kindern hätten. Die Juden aber schlugen die Frau wacker ab, darüber die Leute zulieffen,

und die Stadtknechte führten sie mit der Schüssel ins Gefängniß; und berichtete die Sache dem Magistrat, der die Frau vor sich kommen läßt, welche bekennet, daß sie Armuth leide, und bey den Juden ein paar Groschen zu erhalten vermeynete, indem man sage: daß sie Christen Blut kauffen: Und es sey auch warhafftig Menschen-Blut, nicht aber von einem Kind, sondern von ein paar Soldaten, die um ihrer Gesundheit willen, zur Ader gelassen, deren Blut sie in fliessend Wasser hätte tragen sollen. Weil nun bey der Nachfrage sich solches also befunden, ist die Frau mit scharffen Vermahnungen, von dergleichen Handel künfftig abzustehen, wieder loßgelassen worden. Allein dessen ohnerachtet, daß etliche Autores denen Juden das Wort sprechen, daß sie keines Christen-Bluts bedürffen; so sind doch viele andere, die sie allerdings dessen beschuldigen. Gvisbertus Voëtius und andere behaupten, daß sie nicht nur nach Christen-Blut trachteten und auf dasselbe achteten, sondern auch bey dem Absterben und lezten Zügen eines Juden ein Tüchlein mit solchem Christen-Blut benezet, dem Sterbenden über das Angesicht legen und ins Ohr diese Worte schreyen: Wenn JESUS der wahre Messias ist, so soll das Blut dieses unschuldigen Christen, der auf seinen Heyland gestorben ist, dir zum ewigen Leben gedeyen. Herr Carl Friedrich Lochner in seinem Tractat vom seltenen Alter meldet gleicher maßen, was ihn zu Fürth nahe bey Nürnberg hiervon kund

worden,

worden, mit folgenden Worten: Das weiß ich bey der Juden-Menge, die sich hiesiges Orts befindet, daß so offt ein Jud sich zum Sterben nahet, ihre Rabbinen und andere ihm etwas heimliches ins Ohr murmeln; ob es aber jeztangeführte Worte, oder deren Innhalt seyen, kan ich eigentlich nicht bejahen; wiewohl einer aus denen eifrigsten, und der von ihnen für den gelehrtesten und sittsamsten geachtet worden, auf die Frage: Ob sie diese Worte einem Sterbenden vorhielten, wider seine Gewohnheit erröthet, und mehr mit Stillschweigen, als zaghafftem Nein dieselbe beantwortet. In der berühmten Fürstl. Bibliothec zu Gotha findet sich das Original-Manuscript der Reise-Beschreibung Hertzog Albrechts zu Sachsen nach Jerusalem, welche dero Rentmeister, Hans von Mergenthal, verfasset; daselbst schreibt er unter andern also: Anno Domini 1475. sind die Jůden zu Rath (es ist am grünen Donnerstag geschehen) gegangen, wie sie Christen-Blut nehmen, als haben sie einen Jůden, Tobias genannt, ausgeschickt, der ist gegangen in ein enges Gäßgen, (als ich Rentmeister gesehen hab,) und ein Kind vor einer Thůr funden sitzen, eines armen Mannes Sohn, genannt Simon, gar ein schönes Kind, das hat er uffgerůckt und unter seinen Mantel gebracht, bis fůr der Jůden Hauß, da hatten sie ihme von Stund an uffgethan, das Kind von ihm abgenommen, eine Weile verborgen, bis sie ihre Gezeug zugericht und die andern darzu geruffen,

ruffen, und haben demselben lieben Kind vorerst sein Gemächt abgeschnitten und das Blut sonderlich gefangen, und darnach ein Stück aus seinen Backen geschnitten, und in seine Brust und Armen überall, und mit andern Instrumenten Löcher gestochen, daran es sehr geblutet, und wann es hat wollen schreyen, haben sie ihme ein Wischtuch an seinen Hals gelegt, und zugezogen, also daß es nimmer schreyen können, und so lange gemartert, daß es seinen Geist GOTT in die Hände gegeben. Die Jüden hatten das Kind verborgen und weggethan, aber GOTT hat das nicht wollen verdrücken, sondern daß es offenbahr werde, und man der Jüden viel mit den Füssen ufgehangen, und Hunde neben sie, viel verbrannt, so saßen noch 3. Jüden gefangen, als wir den Donnerstag da waren, da sollt man sie am Sonnabend brennen; das liebe Kind beatus Simon, thut durch das Verhängniß GOTTES viel Zeichen, und will nicht begraben seyn, sondern leit in einem schönen Sarge, uff den Altar in der Kirchen zu unser L. Frauen, also daß es jedermann gesehen mag, und kommen so viel Leute von fernen dahin, denn es grose Zeichen thut an Todten, Blinden, Lahmen, Stummen und Krancken, und sind so viel Zeichen, daß es über maßen ist, und hällt das liebe Kind vor einen Märtyrer, der helff uns auch jetzt und allewege. Ich habe des lieben Kindes Vater und Mutter gesehen. Eben diese Reise-Beschreibung ist Anno 1586. zu Leipzig gedruckt worden, doch der Periodus

von

von des Kindes Wunderwercken ist daselbst ausgelassen worden, und das vielleicht aus trifftigen Ursachen. Der Herr Wagenseil, als der allgemeine Juden-Advocat, wendet zwar wider die Wahrheit dieser Geschichte den Schutzbrieff ein, den Petrus Mocenigo, Hertzog zu Venedig, denen Juden darüber ertheilet, und sie nicht nur von aller Schuld des zu Trient ermordeten Knäbleins befreyet, sondern auch wider die, so sie deswegen verfolgen würden, zu schützen verspricht. Doch der Juden Geld kan zuweilen viel ausrichten, denn daß dergleichen Mordthaten noch heut zu Tage vorgehen, oder auch vor wenigen Jahren vorgegangen, erweiset das Urtheil, welches das Tribunal zu Lublin abgefasset, und in selbigem etliche Jüden um eines kläglichen Kinder-Mords willen zum Tode verdammet. In solchem Decret wird von etlichen gefangenen Jüden gestanden, daß sie Christen-Blut gebrauchten, daß sie selbiges mit Wein vermischten &c. &c. daß sie zu dem Ende ein Christen-Kind, das am Wege gesessen, mit auf dem Wagen genommen und nach Woznick gebracht, welches daselbst von 3. Juden erwürget und dessen Blut bey dem bevorstehenden Oster-Fest sowohl im Wein als auch in Kuchen genossen, weitläufftigere Umstände können sie selbsten in obgedachtem Decret nachlesen v. Tentz. Mon. Unt. 1694. p. 130. ff. Sonderlich wird loc. cit. Anno 1693. p. 102. eben ein solch Exempel aus Pohlen erzehlet, woselbst ein Freund aus solchem Land also schreibet: Es

sind kaum 3. Jahr verflossen, da ein gleicher Casus in Palatinatu Belzensi passiret, als etliche Juden ein leichtfertiges Weib mit Geld überredet, daß sie eins von den kleinen Kindern, die an einem gewissen Orte zum Spielen zusammen zu kommen pflegten, auffangen, und ihnen überliefern möchte, welches auch geschehen. Doch die That wurde bald ruchbar; und als man ohne Verzug hierauf inquirirte, so hat man das Knäblein in einem Schlupfwinckel gefunden, welches mit der durchstochenen Kehle, (weil sie vielleicht an dieser saubern Arbeit gestöhret worden sind,) sich noch in seinem Blute gewälzet, die Thäter wurden alsobald in gefängliche Hafft eingezogen, und nachdem die gerichtliche Inquisition die schreckliche Ubelthat Sonnen-klar gezeiget, hat man mit ihnen nach Verdienst scharff procediret. Doch meldet gedachter Autor in den Monatl. Unterr. Anno 1694. p. 127. daß er anderst berichtet worden, wie nemlich diese That sich in der Stadt Ciechanow zugetragen, und nur die vornehmsten Juden auf eine schreckliche Art auf die Folter gezogen und von beyden Seiten mit brennenden Fackeln gequälet worden wären, weilen sie aber weder die eigentlichen Umstände, noch auch die Thäter hätten gestehen wollen, wären sie wiederum frey gelassen worden. Doch wir wollen hier nicht decidiren, ob und worzu die Juden Christen-Blut brauchen? ob es zu ihren Opfern geschehe, oder zu ihren Fest-Tagen, oder bey ihren Absterben, oder um ihres Gestancks willen

brau-

brauchen; So viel lehret die Erfahrung, daß der Juden Gestanck was gemeines sey, der auch aus natürlichen Ursachen bey ihnen erwecket wird. Einmahl führen sie eine recht unflätige Lebens-Art, indem nicht leicht ein Volck unter der Sonnen ist, das für seinen Leib schlechtere Sorge träget, als dasselbe. Hierzu komt der Genuß ihrer Speise; denn Zwiebeln, Knoblauch, Rettig und stinckender Käse ist dieses Volckes gröste Delicatesse. Der curiöse Herr Paullini erzehlet hiervon, was ihm selbsten begegnet, daß nemlich Anno 1675. ein Jude zu Hildesheim einen Anfall von einem hitzigen Fieber vermercket, und ihn um Arzney angesprochen, darauf er ihm etwas zu schwitzen gegeben. Der Jud hielt einen starcken Schweiß, welcher aber so sehr nach Knoblauch stanck, daß nicht nur des Jüden Haußgenossen, sondern auch die benachbarten Christen sich darüber beschwerten, und die Jüdin fragten: Was sie denn kochte, das einen so starcken Knoblauch-Geruch von sich gebe? Nach dreyen Stunden, da der Schweiß abgetrucknet, und das Gemach mit gutem Pulver etliche mahl ausgerauchert, komt der Herr Paullini selbst hinein; bat aber die Umstehenden, den Knoblauch wegzuthun, weil er den grausamen Gestanck nicht vertragen könnte. Die Jüdin lachte, und sagte: Daß ihres Mannes Schweiß so gerochen, brachte auch zur Probe dessen Hemd aus einer andern Kammer herbey, welches so arg stanck, daß der Herr Paullini, wenn er nicht in Ohn-

macht fallen wolte, sich geschwind fortmachen muste.

Es befördert solchen üblen Geruch bey denen Juden auch ihre faule Lebens-Art, sie pflegen sich nicht leicht zu etwas starcker Arbeit anzugewöhnen, sondern Müßiggang und Schacher ist ihre tägliche Verrichtung, daher sie ihre Speise nicht recht verdauen, und also noch mehr zu einem üblen Geruch Anlaß geben. Die Erfahrung lehrts, daß die, so eine gute Motion haben und gesunder Speise geniessen, auch deswegen wohl riechen, wie denn von Alexandro M. berichtet wird, daß er wegen guter Leibs-Constitution und steter Bemühung an seinem Leibe einen guten Geruch von sich gegeben. Also ist im Gegentheil zu muthmassen, daß die vitiosi humores und foetidæ fuligines aus Mangel der Bewegung und durch steten Müßiggang bey der Jüden Leibern keinen allzuangenehmen Geruch verursachen mögen. Und schreibet deßfalls Plinius nicht unrecht: Parthorum oris graveolentia ex indiscretis cibis nascitur, & quod grano Assyrii malo in esculentis mederentur. Unde aridi & fervidi tractus plurima optimaque edunt aromata. Exhaurit enim Sol humorem in summis corporibus existentem, ut putredinis materiam observante Plutarcho. So ziehen sich auch bey denen Jüden wegen schlechter motion und übler Speise allerley Geschwüre zusammen an der Lungen, an dem Gaumen, an den Nasen-Löchern 2c. man wird ostermahls schwartze faule Zähne in ihrem Munde gewahr, welches

lauter

lauter Ursachen sind zu einem üblen Geruche. Endlich ist bekannt, daß dieses Volck der Unkeuschheit und Geilheit sehr ergeben, und oft mit ihren Weibern zu thun haben, wann sie nun bey solchen saubern Geschäfften sich in Wäsche und Kleidung nicht allzu sauber halten, so ists gantz kein Wunder, wenn man von dem Juden-Volck saget: Sie stincken. GOtt wolle dem armen Volck solches auch zu erkennen geben, die Decke von ihren Augen ziehen und sie endlich noch bekehren, wann sie anders zu bekehren sind. Der ich übrigens mit ohnunterbrochener Hochachtung Lebenswährig bin ꝛc.

Das fünffte Schreiben.

Vom sinnreichen Mißbrauch heiliger Schrifftsteller.

Mein Herr!

OB die so genannten Forts d'Esprit, oder starcken Geister, darinnen ihren Verstand blicken lassen, wenn sie sich an die Göttliche Schrifften wagen, wird von Niemanden ausser ihres gleichen gut geheissen werden; denn es ist wohl nicht genung auszusprechen, auf wie viel unzehliche Art und Weise, dasjenige heilige Buch, darinnen uns

der Rath GOttes von unserer Seeligkeit verkündiget wird, gemißbrauchet werde. Da sind viele fleischlich gesinnete unwiedergebohrne Menschen, die da ihren fleischlichen Sinn und noch herrschende Affecten zu vertheidigen hier und da in der heiligen Schrifft Schutz suchen, und deren Sprüche oft schändlich verdrehen und ihnen gantz einen andern Verstand beylegen, als der heilige Geist sein heiliges Absehen hat. Von diesen hat der fromme Spenerus ein eigenes Werck geschrieben, und ihnen darinnen hoffentlich alle Satisfaction gegeben. Andere machen es noch gröber, brauchen die H. Schrifft oft zu ihren unflätigen groben Zotten, machen daraus groben Schertz und Narrentheidung, die Christen nicht geziemen. Da ist besser zu schweigen, als solcher Exempel viele anzuführen, denn so man dergleichen gehört oder gelesen und daran auch keinen Gefallen gehabt, so führet doch der Teuffel einem solche Dinge wieder in die Gedancken, welches hernach ohne Sünde nicht abgehen kan. Endlich pflegen andere dieses heilige Buch zu weltlichen Dingen zu mißbrauchen, und hier und da deren Schrift Stellen auf Profan-Dinge zu appliciren; wie weit diese recht oder unrecht thun, mag der geneigte Leser aus folgenden urtheilen.

Es hatten einst die heiligen Patres von der Societät *** einen gewissen begüterten Mann in Franckreich disponirt, daß er seine Güter ihrem Collegio vermachen, und seinen Freunden

den nur ein gewisses quantum aussetzen möchte. Er ließ sich behandlen, machte ein Testament, und übergab es dem Closter, nachgehends aber, als es die Freunde erfahren, redeten sie ihm deßwegen zu, daß er ein ander Testament machete, darinnen das vorige annullirt und seinen Freunden, wie es billig war, alles legiret worden. Kurtz darauf verstarb er, da meldeten sich bald die Herrn Patres mit ihrem Testament, und begehrten Possession der Güter; die Freunde protestirten darwider, legten auch ihr Testament vor; da denn freylich der Ausschlag auf der Freunde Seite gefallen, und die Herren Patres abgewiesen worden, worauf ein Satyrischer Vogel des Nachts einen Zeddul an ihr Collegium geheffiet, auf welchem diese Worte gestanden: **Hier wohnen die Väter Altes Testaments / welche an dem neuen kein Theil haben.**

Als der letzte Kayserl. Printz gebohren wurde, machte ein gewisser Gelehrter eine Inscription, und nahm die Invention aus dem dämahligen Evangelio Lucä 24. v. 29. Mane nobiscum. Bleibe bey uns. Es wolte aber nicht eintreffen, sondern es hieß bald darauf: Evanuit ex oculis eorum. Er verschwand für ihren Augen.

Als nach dem Tod des Königes Ludovici XIV. in Franckreich der Königliche Regent die Verbesserung des Finanz-Wesens vornahm, und die Rechnungen der Rentmeister, Zoll-Einnehmer und Cammer-Bedienten untersuchte, konten viele in ihren Rechnungen

nicht bestehen, und wurden daher treflich geschneuzet. Da sahe man bald auf diese Affaire eine Medaille, auf deren einer Seite der vorige König in Franckreich stand, mit den Worten aus dem Lobgesang Mariä: Esurientes implevit bonis, d. i. die Hungrigen füllet er mit Gütern. Auf der andern Seite war das Bildniß des jungen Königes zu sehen, mit der Beyschrifft: Et divites dimisit inanes, d. i. und lässet die Reichen leer.

Als Herzog Johannes von Anjou Sec. 14. sein väterlich Reich Neapolis, welches die Könige aus Arragonien eingenommen hatten, wieder erobern wolte, ließ er die Worte in seine Fahnen setzen aus Joh. I, v. 6. Fuit homo à DEO missus, cui nomen erat Johannes, d. i. Es war ein Mensch von GOTT gesandt, der hieß Johannes. Hierauf ließ Alphonsus von Neapolis die folgenden Worte in seine Fahne sezen v. 11. Ipse venit & non receperunt eum. d. i. Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf; welches auch würcklich an ihm eintraff, denn er richtete nichts aus, und muste sein Reich in den Händen des obgedachten Alphonsi lassen, v. Aufgef. Brieffe Kav. 9. Corresp. 119. p. 957. ss.

Als König Jacobus II. Anno 1689. wegen verlezter Reichs-Geseze in Engelland, sonderlich wegen Einführung der Papistischen Religion, aus Engelland weichen muste, nahm er seine Zuflucht nach Franckreich, und weil der damahlige unruhige Ludwig alles Unheil in Engelland angestifftet und also den guten König

Jacob

Jacob in sein Unglück gestürzt hatte, so bewillkommte er ihn bey seiner Ankunfft mit diesen tröstlichen Worten aus Ps. 110. 1. Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füsse. Allein der gute Jacob hat die Erfüllung dieser eitlen Prahlerey an dem König in Franckreich nicht erleben können, sondern hat seine gantze Lebens-Zeit zur Rechten und Lincken des Königs sitzen müssen, denn seine Feinde sind bis dato nicht zum Schemel der Füsse des Königs in Franckreich geleget worden. Ibid. Und die Zeit der Erfüllung ist noch nicht verschwunden; daher ist sie auch immer noch resp. zu erwarten, oder wenigstens zu befürchten.

Als der gottlose Kayser Julianus die Christen hart verfolgete und sie alles des ihrigen beraubte, hat er spöttlich gesagt: Er wolle sie seelig machen; denn der Heyland spreche: Matth. V, 3. Seelig sind die Armen, denn das Himmelreich ist ihre. Ibid.

Als der Französische Gesandte auf dem Baßler Concilio viel Beschwerungen wider den Pabst vorbrachte; sagte der Päbstliche Gesandte spottweise: Gallus cantat, Gallus cantat, d. i. Der Hahn krehet, der Hahn krehet. Endlich, da er dem Franzosen der Sachen so viel machte, replicirte derselbe: Utinam, Petrus resipisceret. d. i. Wolte GOTT! daß Petrus, (oder der Nachfolger Petri) sich bekehrte. Aufg. Br. Rav. I. Paq. XI. Corresp. 148. p. 1133.

Bonifacius VIII. maßte sich ihme selbst sowohl

wohl die Kayserlich-weltliche, als auch geistliche Gewalt an, und brauchte die Worte dabey: Hier sind zwey Schwerdter, Luc. XXII, v. 38.

Als der Moscowitische Czaar, Petrus Alexowitz, einst die Stadt Narva mit gewaltigem Feuer bombardirte, und hernach seine grosse Armee mit einer Hand voll Schweden von dem damahligen König geschlagen und folglich die Belagerung von Seiten Moscau über Hals und Kopf aufgehoben wurde; kam eine Schwedische Müntze zum Vorschein, auf deren einer Seite die Stadt Narva in vollem Feuer mit des Petri Alexowitz seiner Armée umgeben, mit den Beyworten gestanden: Petrus stund und wärmete sich, Joh. XVIII, v. 18. Auf der andern Seiten war die Moscowitische Armée in voller Flucht von Narva weg eilend, mit diesen Worten: Petrus gieng hinaus und weinet bitterlich, Luc. XXII, v. 66.

Pabst Clemens XI. hielt einst eine prächtige Cavalcade, da an einem Schwibbogen unter andern in einem Emblemate die Worte Jerem. III, 31. auf ihn applicirt wurden: Quia CLEMENS ego sum.

Pallavicinus in singul. Erid. meldet von Erasmo: Als er einst in Engelland war, und mit Thoma Moro von der Allgegenwart des Leibes CHRISTI im Sacrament sich unterredete, beschloß endlich Morus und sprach zu Erasmo: Crede quod habes, & reverâ habes Corpus CHRISTI. Bey dem Abschied lehnete Morus dem Erasmo sein Pferd,

damit

damit bis an das Ufer des Meeres zu reiten. Erasmus aber verstand unrecht, ließ das Pferd auch einschiffen, und nahm es mit über See, als nun Morus ihm deswegen mit harten Worten nachschrieb, so bekam er von Erasmo diese schrifftliche Antwort:

Quod mihi dixisti nuper de Corpore Christi:
Crede quod habes & habes:
Hoc tibi rescribo tantum de tuo Caballo:
Crede quod habes, & habes.

Als in dem vorigen Italiänischen Krieg im Königreich Neapolis eine gewiße Persohn mit dem König in Spanien nicht zufrieden war, entdeckte sie ihre Meynung damit, daß sie einen Zettul an des Vice Rè Pallast hefftete, mit diesen Worten: Joh. 19. v. 15. Non habemus Regem, nisi Cæsarem, d.i. Wir haben keinen König, denn den Kayser.

Kein Mißbrauch H. Schrifft kan es heissen, wenn der Herr Gottlieb Wernsdorff, Theol. P.P. Witteb. am vergangenen Evangelischen Jubel-Feste aus dem ordentlichen Sonntags-Evangelio Matth. 22. vorstellete: Einen Evangelischen Jubel-Groschen; auf der einen Seite stehet D. Martin Luther mit einer offenen Bibel in der Hand, mit der Beyschrifft: Wir wissen, daß du warhafftig bist, und lehrest den Weg GOTTES recht, du fragest nach niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Auf der andern Seite zeiget sich ein aufrichtiger Lutheraner, der mit der einen Hand auf einem Tisch mit Cron und Scepter einen Groschen leget, mit der andern

aber

aber sein Herz auf einem Altar opfert mit denen Beyworten: Dem Kayser, was des Kaysers ist, und GOTT, was GOTTES ist. Mit diesen Mann halte ich es auch; ob ich gleich kein so genanter Orthodox bin, und das nur darum, weil die Poeten so schlecht darauf reimen können, der ich übrigens beständig bin 2c.

Sechstes Schreiben.

Von Erscheinungen nach dem Tode.

Mein Herr!

Es ist nicht zu leugnen, daß viele von überklugen Philosophis unter denen Gelehrten durch ihre thörigte Vernunfft oft auf eine solche Philosophiam Eclecticam verfallen, die nicht nur der H. Schrifft, sondern auch der Erfahrung vieler aufrichtigen Gelehrten gänzlich zuwider ist. Hieher gehören diejenigen mit Recht, die alle Gespenster und Erscheinungen nach dem Tod leugnen, solches alles vor Betrug, oder verderbte Phantasie, oder betrogene Einbildung ausgeben und halten wollen. Wenn aber alte und neuere Theologi, Philosophi und Historici von dergleichen Erscheinungen viele merckwürdige Geschichte auf-

aufgezeichnet hinterlassen haben, so ist es keine geringe Verwegenheit, selbige alle einer thörigten Einbildung, verderbten Phantasie, oder muthwilligen Betrugs zu beschuldigen.

Ambros. Epistolar. Lib. IV. Epist. ult. erzehlet von einer adelichen Jungfrau, Agnes genannt, die um CHRISTI willen den Märtyrer-Tod erlitten, daß ihre Eltern mit andern frommen Christen oft des Nachts bey ihrem Grab gewachet, und einst um Mitternacht ein ganzes Heer Jungfrauen mit glänzenden Kleidern, unter denenselbigen auch ihre seelige Agnes mit einem gleichen Kleid gewahr worden, zu deren Rechten ein Lamm, weisser als der Schnee sich befunden. Darüber erschracken nun die Eltern und diejenigen, so bey ihnen waren. Aber ihre Tochter, Agnes, bat die H. Jungfrauen, ein wenig stille zu stehen, da sie denn ihre Eltern anredeten: Sehet ja zu, daß ihr mich nicht weiter, als eine Todte betrauret, sondern freuet euch mit mir, daß ich in so heilige Gesellschafft gelanget, und im Himmel den zum Gefährten habe, den ich auf Erden so herzlich geliebet; wie sie nun diß gesagt, verschwand alles.

Ruffinus Hist. Eccles. Lib. I. c. 5. erzehlet von dem Spiridone, dem Bischoff in Cypern, daß er eine Tochter gehabt, Nahmens Irene, bey welcher ein Bekannter einige Kostbarkeiten deponiret, sie aufzuheben. Diese will sie recht wohl verwahren, vergräbt sie in die Erde, stirbt aber bald darauf. Nach einiger Zeit komt derselbige, fordert es aber von dem Vater, weil er die Jungfrau nicht mehr findet. Der alte Va-

ter wird darüber bestürzt, gehet zum Grab, bittet GOTT, seine Tochter zu erwecken, daß sie ihm aus seinen Nöthen helffe: darauf geschah es, daß die Tochter dem Vater erschienen, und den Ort des verborgenen entdecket.

Lavaterus de Spectris P. I. c. 15. berichtet von dem Ludovico Allodisio, daß er, als ihm sein Vater gestorben, einen Freund nach Ferrara zu Pferd fortgeschickt, der einen Falcken auf der Hand getragen; diesem Freunde des Ludovici sey der verstorbene Vater auf dem Weg erschienen, und habe gesprochen: Sein Sohn solle morgen an eben den Ort kommen, denn er habe ihm was wichtiges zu sagen. Dieser sey hierüber erschrocken, und habe es dem Ludovico gesagt, weil es aber dieser zum theil nicht glaubet, theils auch einiger Hinterlist sich besorget, schickt er einen andern an seine Stelle. Da nun der vorige Schatten des Vaters diesen ankommen sah, bedaurete er sehr, daß der Sohn sich nicht selbsten eingestellet, weil er ihm sodann viel mehrere Dinge würde entdeckt haben, nun aber solle er ihm nur sagen, daß er über 22. Jahr und 1. Monath an einem gewissen Tag, die Herrschafft über seine Stadt verlieren würde. Als nun die gesezte Zeit verflossen, kamen die Soldaten des Hertzogs von Mayland, mit welchem Ludovicus ein Bündnus hatte, daher er von ihnen sich nichts böses besorgte, erstiegen die Stadt mit Leitern, weil der Graben gefroren, und nahmen den Fürsten gefangen.

Tholozanus Tr. de Republ. Lib. 21. c. 4. erzehlet,

zehlet, daß zwey Kaufleute aus Italien nach Franckreich gereiset, denen sey ein Mann von mehr, als Männlicher Grösse begegnet, und habe sie in kurzer Zeit eingehohlet, ihnen einen Brief überreichet und gesprochen: Sie solten denselben Ludovico Sfortia, seinem Bruder, überreichen. Diese erschracken hierüber; fragten gleichwohl: Wer er wäre? Er gab hierauf die Antwort: Er sey Galeatius Sfortia, und nach dieser Rede verschwand er; diese kehrten alsbald nach Mayland wieder zurück; als sie aber die Brieffe überreichten, wurden sie von den Hofleuten ausgelachet: endlich, da man den Brieff öfnet, welcher in Form eines Päbstlichen Breve zusammen geleget war, stehen diese Worte drinnen: ô! ô! ô! Ludovice, hüte dich, denn die Venetianer und Franzosen werden wider dich in ein Bündniß tret en, dich auszurotten; wirst du mir aber 3000. Ducaten geben, so will ich Fleiß anwenden, die Geister zu versöhnen und dein bevorstehendes Unglück abzuwenden. Ich gedencke, es zu erhalten, wann du in mein Begehren willigen wirst. Lebe wohl. Die Unterschrifft bestund aus folgenden Worten: Galeatii, deines Bruders, Geist. Nun hatte man mit diesem Brief seinen Spott gehabt; gleichwohl haben die folgenden Zeitenerwiesen, daß er keine Unwahrheit prophezeihet; denn dieser Galeatius ist nicht gar lange hernach von Ludovico XII. König in Franckreich seiner

E Herr-

Herrschafft entsezt und ins Gefängniß geworfen worden.

Frentzelius in Diss. de Spectris Sect. I. § 6. erzehlet von einem gewissen Apothecker-Gesellen zu Crosna in Schlesien, Nahmens, Christoph Monigke, daß derselbe wenige Tage nach seinem Tod in der Apothecke wiederum erschienen, in eben der Gestalt, Gebehrden und Kleidung, die er zuvor bey seinem Leben gehabt; er habe sich in der Apothecke niedergesezt; sey wieder aufgestanden; hier und da herum gegangen; Büchsen und Gläser herabgehohlet; die Medicamenten gekostet; dieß und jenes mit großem Geräusch in den Mörseln gestoßen; die Gewürze denen Leuten eingemachet; das Geld an gehörigem Ort gelegt, und alles gethan, was er sonst bey seinem Leben hat zu thun pflegen. Endlich habe er gleichwohl viel Unlust im Hauß angerichtet; das Hauß-Gesind oft erschrecket; denen Gesellen die Recepte weggenommen; auch den Apothecker, der am Podagra kranck gelegen, vielfältig vexiret. Ja, er hat gar den Mantel umgethan, damit über die Gassen gegangen, und bey denjenigen Bürgern eingesprochen, mit denen er bey Lebzeiten umgegangen; doch hat er niemanden gegrüsset; noch mit jemanden geredet, ausser mit einer armen Magd, der er befohlen: Sie solle in die Apothecke gehen, und in einer abgelegenen Kammer graben; so würde sie einen großen Schaz finden, daß sie ihr Lebtag reich genug davon seyn würde. Das arme Mensch

muste

muste vor Schrecken und unerträglichem Gestanck, den das Gespenst bey dieser Rede von sich gehauchet, zur Erden fallen; da hob sie denn das Gespenst wieder auf; grif sie aber so hart an, daß man allenthalben die blauen Flecken gesehen hatte. Da sie endlich nach Hause kam, ward sie kranck, inzwischen suchte man an dem angezeigten Ort, fand aber nichts weniger, als den versprochenen Schaz. Als man nun endlich seine Kleider und anderes Geräthe in ein ander Hauß verschaffte, verlohr sich nach und nach auch das Gespenst.

Solcher Erscheinungen könten die Menge, wo es nöthig wäre, angeführet werden. Doch etwas merckwürdiger sind diejenigen, da ein Freund dem andern bey Lebzeiten versprochen, ihm nach dem Tod zu erscheinen, und solch sein Versprechen hernach auch gehalten. Denn obzwar nicht zu läugnen, daß jezuweilen in diesem Fall viel versprochen und nur allzuwenig gehalten worden, wie denn Seneca Lib. de animi tranquillit. c. 14. von Julio Cano erzehlet: Daß er von Cajo Cæsare zur Marter verdammt worden; als man ihn nun hinaus geführet, haben seine Freunde sich über seinen Todt hart betrübet, daß sie ihn nun verlieren solten; denen hat er damahls versprochen, weil sie sich oft von der Unsterblichkeit der Seelen unterredet, so wolle er jezo die Wahrheit daran erfahren, und hernach ihnen gewissen Bericht davon abstatten; Hat aber niemahls etwas davon ge-

meldet. So bekennet auch Vayerus Lib. de animæ immortal. von dem Baranzano Barnabita, daß er ihm, dem Vayero, (der ein berühmter Scepticus in Franckreich war,) versprochen: Er wolle nach seinem Tod wiederkommen, und ihme von dem Zustand der abgeschiedenen Seelen Nachricht bringen; doch solle er noch sein Versprechen halten. Indessen findet man auch viele Exempel, da allerdings, was man zuvor versprochen, gehalten worden ist.

Vom Marsilio Ficino ist bekannt, daß er mit seinem Freund, Michaele Mercato einstens vom Zustand der Seelen nach dem Tod disputiret; bey dem Schluß der Disputation hätten sie einander versprochen: wer am ersten sterben würde, solte dem andern Nachricht bringen, ob sichs auch also verhalte, was man von denen abgeschiedenen Seelen hier in der Welt vorgebe. Einstens habe Michael Mercatus sehr frühe studirt, und seinen Philosophischen Speculationen obgelegen; da sey jemand mit einem Pferd schnell geritten kommen; habe unter seinem Fenster stille gehalten und geruffen: O Michael, Michael, vera sunt illa &c. darauf sey Mercatus vom Stuhl aufgestanden, an das Fenster gegangen, da habe er seinen Freund Marsilium auf einem weißen Pferd fortreiten sehen, und darauf erfahren, daß er in eben der Stunde, als er ihm erschienen, verstorben sey. Welche Geschichte mit weitläufftigern Umständen Baronius in seinen Annalibus aus

Michae-

Michaelis Mercati, eines Enckels des vorigen Mercati, Mund, der seiner Meynung nach, ein frommer aufrichtiger Mann gewesen, erzehlet, und hinzuthut, daß, obgleich voriger Mercatus zuvor fromm gewesen, er doch hierauf seine Philosophie beyseit gesezt, und allein der wahren Christen-Philosophie obgelegen habe.

Erasmus Francisci im Höll. Protheus Histor. 5. p. 17. erzehlet aus denen Memoires des Herzogs von Rochefort: Zwey Persohnen von Condition lebten mit einander zu Paris, in vertrauter Freundschafft, nemlich der Marquis Rambuillet und der Marquis von Preci; diese beyde giengen in den Krieg, sassen einst zusammen und discurirten vom Zustand der Seelen nach dem Tod, und gaben sattsam zu verstehen, daß ihnen nicht alles eingehen wolte, was man davon predige; versprachen endlich einander davon Post zu bringen, wer am ersten sterben würde, und gaben einander die Hand darauff. Nach 2. oder 3. Monaten muste der Marggraff von Rambuillet nach Flandern ins Feld gehen. Der von Preci aber muste in Paris, wegen eines zugestossenen Fiebers, das Bett hüten. Ohngefehr nach etlichen Wochen geschah es früh um 6. Uhr, da der von Preci sich noch im Bett befand, daß jemand den Vorhang wegziehet; da nun der Marggraff im Bette sich umwendet, erblickt er den Marquis Rambuillet in Stiefeln und Sporen. Diesem will er alsbald um den Hals fallen und be-

willkommen; jener aber weichet etliche Schritte zurück und spricht: Er komme nur, seines Versprechens sich zu entbinden; Er wäre gestern Abends in einem Scharmützel geblieben; es sey nichts gewissers, noch warhafftigers, als dasjenige, was man hier in dieser Welt dort von jener Welt sage; solte also bedacht seyn, sein Leben besser, als bis anhero zu führen, denn im ersten Treffen würde er bleiben. Der von Preci hält alles vor Scherz und springet aus dem Bett, darauf zeiget ihm jener seine Wunde in den Lenden, aus welcher es geschienen, als flösse noch Blut heraus, und ist alsbald verschwunden. Daß nun dieser Geist keine Lügen geredet, haben nachgehends die Zeitungen bekräfftiget.

Joseph Glangvil, Hofprediger des Königs in Engelland, und fürnehmes Mitglied Societatis Curiosorum in seinem Sadducismo Triumphato P. III. p. 139. meldet folgende Geschichte: die Erscheinung des Geistes vom Major Georg Seydenham betreffend, so dem Capitain, William Dycke, wiederfahren. Davon hat mir der berühmte und hochgelahrte D. Thomas Dücke, ein naher Bluts-Verwandter des Capitains folgendes erzehlet: Kurz nach des Majors Tod war der Doctor zu ein in eben dem Hauß kranck gewordenes Kind erfordert; da er aber im Hingehen begriffen war, so sprach er unterwegs bey dem Capitain an, der sich, den Doctor zu begleiten, erbot, weil er doch ohnedem dahin

hin gehen müsse. Als sie dahin kommen, wurden sie von den Leuten mit aller Höflig-keit aufgenommen; begaben sich frühzeitig zu Bett, und liessen nur eines vor sie beyde zurecht machen. Da sie eine Weile im Bett gelegen, klopfte der Capitain seinem Knecht, und befahl ihm, 2. Kertzen von den dick-sten und längsten, so zu bekommen, herauf zu bringen, und solle sie anzünden. Der Doctor fragte: Was er damit thun wolle? der Capitain antwortete: Herr Vetter! ihr wisset wohl, wie ich mit meinem Major zu disputiren pflegte: Ob ein GOTT, und ob die Seele unsterblich sey? In welchen Stücken wir noch nicht eine Auflösung haben finden können; deshalben wurde zwischen uns ab-geredet, daß wer von beyden zuerst sterben würde, der sollte die dritte Nacht nach sei-nem Begräbnus zwischen 12. und 1. Uhr in das hier im Garten stehende Sommer-Häuß-lein erscheinen, und daselbst einen vollen Bericht von diesen Sachen abstatten. Nun ist diese die bestimmte Nacht, und ich bin hergekommen, meine Zusage zu erfüllen; der Doctor rieth es ab, und führte ihm die Ge-fahr bey solchem ungewöhnlichen Vorneh-men zu Gemüth, daß auch der Teuffel durch eine behende List, sich dieses Vornehmens zu seinem Endzweck zum äusersten Verderben des Capitains bedienen könne. Dieser aber antwortete: Er habe sich feyerlich eingelassen, und nichts solte ihn von Haltung seines Worts zurücke ziehen; wann dem Doctor

beliebte, eine Zeitlang mit ihm munter zu bleiben, solte es ihm lieb seyn; wo nicht, so möchte er sich zur Ruhe legen, er selbst aber bleibe entschlossen, zu wachen, daß er um die bestimmte Stunde zugegen seyn könte. Zu dem Ende legte er seine Sack-Uhr vor sich nieder, als nun die bestimmte Stunde herbeynahet; stand er auf; nahm in jede Hand eine Kertze; gieng also nach dem Garten-Häußlein; nach Verfliessung drittehalb Stunden kam er zurück, und sagte: Er hätte nichts ungewöhnliches weder gesehen noch gehört. Ohngefehr nach 6. Wochen ritte der Capitain nach Caton, daselbst seinen Sohn in die Kost zu bestellen, und der Doctor war ohngefehr wiederum sein Reise-Gefährte; sie logirten in der Herberge, der große Christopher genannt, zwey oder drey Nächte; schlieffen aber nicht bey einander. Am Tage der Abreise blieb des Morgends der Capitain wider Vermuthen länger in seiner Cammer, als sonsten; endlich kam er zu dem Doctor in einer entsezlichen Gestalt, und meldete: Er habe seinen Major gesehen, den selbigen Morgen, als es schon Tag worden, habe emand zur Seiten seines Bettes die Vorhänge weggezogen und geruffen: Capitain! Capitain! Er habe bald gemercket, daß es der Major sey, und gefragt: Was es sey? da habe jener geantwortet: Ich konte auf die bestimmte Zeit nicht kommen; aber nun bin ich kommen, euch zu berichten, daß ein GOTT ist, und fürwahr ein sehr gerechter

und erschrecklicher, und wo ihr nicht umkeh- ret, werdet ihr es so befinden; worauf es verschwunden. Der Capitain blieb nicht nur dabey, daß ihm diß alles so begegnet, sondern die zwey Jahr über, als er noch lebte, legte er seinen vorigen lustigen Humeur ganz hin, und lebte also, daß man merckte, wie er glaubte, was ihm sein Freund gesaget.

Eben dieser Autor im angeführten Buch führet noch zwey merckwürdige Exempel an, da ein Vater seiner Tochter und eine Tochter ihrem Vater erschienen. Ein Mann, Nahmens Waikinson, in London, hatte eine Tochter, Maria Watkinsons, die war an einen Francis Toppam verheurathet, und wohnte mit ihrem Ehmann zu Yorck; Er war nicht der beste, und hatte sie wider der Eltern Willen entführet, so, daß dieselbe ihn nicht liebten; sie aber kam öfters zu ihnen. Als sie das leztemahl bey ihnen gewesen, sagte sie bey dem Abschied-Nehmen zu ihrem Vater: Sie befürchte, sie würde ihn nimmer wieder sehen. Darauf antwortete er: Solte er sterben, wo jemahls GOTT denen Verstorbenen erlaubete, die Lebendigen zu sehen, so wolte er sie wieder sehen. Nachdem der Vater nun ohngefehr ein halb Jahr begraben gewesen, lag sie in einer Nacht zu Bett, und konte nicht einschlaffen; bald hörte sie eine Music, und die Kammer ward immer heller; Sie ganz vollkommen wachend, siehet ihren Vater zur Seiten ihres Bettes stehen, der

spricht zu ihr: Maria, habe ich dir nicht gesagt, ich wolle dich wieder sehen? Sie redete mit ihm von vielen Dingen, und er gebot ihr, gedultig zu seyn, und ihre Pflicht gegen ihre Mutter zu erfüllen. Unter andern zeigte sie ihm an, daß sie seit seines Absterbens eines jungen Kindes genesen; worauf er sagte: Sie würde dieses Kindes nur eine kurze Zeit zu warten haben; Zulezt sagte er: Was sie ihm zu sagen hätte, möchte sie nun bald thun, denn er müste gehen, und sie würde ihn von nun an nimmer sehen, bis sie beyde wieder im himmlischen Reich zusammen kämen; darauf wurde die Kammer finsterer und finsterer, und wie seine Ankunfft, so war auch sein Abschied, mit einer schönen Music; Er war ein sehr redlicher und gottseeliger Mann, so weit ich ihn gekannt habe.

Von der folgenden Erscheinung schreibt obgedachter Autor also: Es habe Mons. Pearson, Prediger in der Stadt London, erzehlet, daß seiner Frauen Groß-Vater, Nahmens Farrer, ein Mann von grosser Gottesfurcht und Königlicher Leib-Medicus, mit seiner eigenen Tochter, einer andächtigen Seelen, auf sein Begehren, einen Bund gemacht, daß, wer von beyden erst, wo seelig, sterben würde, solte nach dem Tod, wo möglich, erscheinen. Die Tochter hatte zwar, doch nicht ohne Schwierigkeit, eingewilliget. Einige Zeit darnach kam die Tochter, die zu Gillingham Lodge, zwey Meilen von Salisbury, wohnete, ins Kindbett, und aus Versehen

sehen hatte man ihr einen schädlichen Tranck, an statt des vor sie verordneten, gereichet, wovon sie plötzlich starb. Ihr Vater wohnete damahls eben zu Londen, und da er die Nacht, als sie gestorben, auf dem Bette lag, kam sie und öfnete die Cortinen, und schauete ihn an. Er hatte dazumahl noch nicht gehöret, daß sie sich übel auf befunden; allein auf diese Erscheinung verkündigte er seiner Magd für gewiß: Seine Tochter müße gestorben seyn, welches hernach die That auch auswieß. Was von solchen Erscheinungen zu halten, lehret uns GOTTES H. Wort zur Genüge; es ist eine guten theils sündliche Curiositæt der Sterblichen, wenn die Lebendigen noch erst von denen Todten, wegen einer künfftigen Ewigkeit überzeuget seyn wollen. Warum solte es uns nicht genug seyn, daß wir Mosen und die Propheten haben; soll noch auch erst von den Todten jemand zu uns kommen, und bezeugen, daß eine künfftige Gnaden-Belohnung des Guten zu hoffen, und eine schwere Bestraffung des Bösen zu gewarten?

Sichere Atheisten und diejenigen, so nach den Grund-Sätzen ihrer verderbten Philosophie alle Geister und Gespenster läugnen, werden vielleicht an der Wahrheit solcher Erscheinungen nicht nur zweiffeln, sondern wohl gar drüber spotten und lachen, und man kan auch allerdings nicht läugnen, daß nicht vieler Betrug mit dergleichen Erscheinungen, sonderlich in Mönch- und Nonnen-Klöstern, vorgegangen sey, vid. Lavaterus de Spectris P. I. c. 6. ff.

So

So sind auch viele Erscheinungen ofttermals erdichtet worden. Wie mir denn selbst das Exempel eines aufrichtigen Lutheraners bekannt ist, dem sein papistisches Eheweib verstorben, da denn die Mater Domina eines gewissen Nonnen-Klosters vielfältig begehrete: Er möge doch einige Seelmessen vor die verstorbene Frau lesen lassen; sonst könne ihre Seele so bald nicht zur vollkommenen Seeligkeit gelangen. Dieser, nach den Grund-Säzen seiner Religion besser unterrichtet, wolte sich aber zu nichts verstehen; nach einiger Zeit lies die Mater Domina den Mann abermals hohlen, und meldete ihm: daß sie eine Erscheinung von seiner Frau gehabt, und daß zwar seine Frau durch fleißiges Gebet aus dem Feg-Feuer erlöset; doch size sie noch auf einem grünen Rasen vor einem kleinen Wässerlein und könne ihre Seele nicht in das vollkommene Paradieß hinüber gelangen; es sey denn, daß es durch einige Seelmessen geschehe; also solle er es doch hieran nicht fehlen lassen, der Mann antwortete aber in seiner Einfalt: Ehrwürdige Mutter! es ist jezt die anmuthige Frühlings-Zeit; sizt sie auf einem grünen Rasen, vor einem anmuthigen Wässerlein, so muß sie nicht minder große Ergözlichkeit bey so schönem Wetter geniessen; vielleicht schickt sichs ohngefehr, daß sie noch, ehe es Winter wird, mit andern Seelen in das vollkommene Paradieß gelangen kan; ich habe dißmahl kein Geld zu Seelmeßen. Ohngeachtet aber solchergestalt viele Lügenden bey solchen Erscheinungen vorgehen; so kan man doch unmöglich alle

Er-

Erscheinungen alter und neuer Geschichte vor alte Weiber-Mährlein ausgeben, sonst wäre keine historische Wahrheit, die man nicht solchergestalten über den Hauffen werffen könte. Es ist ein schlecht Argument, wenn man schliessen wolte: Hier und da gibts falsche Münze; Ergo ist kein guter Groschen mehr zu finden. It. Stultorum plena sunt omnia; Ergo gibts keine kluge Menschen mehr. It. die Sinne betrügen, Ergo kan kein Auge mehr recht sehen, noch ein Ohr mehr recht hören. Es möchte hier jemand fragen: Was denn eigentlich erscheine? Viele wollen behaupten, es sey die Seele des Menschen, allein Hiob c. X, 21. und Ps. 78. 39. läugnet alle Wiederkunfft der Verstorbenen auf diese Welt, v. Luc. 16. v. 26. Ebr. 12. v. 23. Man berufft sich auf das Exempel Samuelis, 1. Sam. 28, 7. ff. allein, was hier erschienen, ist nicht Samuel gewesen, sondern ein teuflisch Gespenst; wie könte denn eine seelige Seele unter der Gewalt einer Hexe stehen, daß sie aus dem Himmel geruffen werde? Spricht man: GOTT hats zugelassen, so kan ja GOTT nicht bey Hexereyen concurriren. Saul bekennet selbst: GOTT sey von ihm gewichen; also wird er ihm noch weniger durch Beyhülfe einer Hexen antworten; antwortet GOTT nicht durch lebendige Propheten, vielweniger durch die Verstorbenen. Zudem hatte ja GOtt verbotten, die Todten um Rath zu fragen, 5. B. M. 18, v. 11. Ferner bezeuget das Gespenst: Warum hast du mich unruhig gemacht, daß du mich herauf bringen lässest? wie kan nun eine

Hexe eine seelige Seele verunruhigen? Off. Joh. 14, 13. heists: Seelig sind die Todten ꝛc. das wåre wider GOTTES Gůte, eine seelige Seele auf eine Zeitlang ihrer Seeligkeit berauben lassen. Endlich begeht das Gespenst eine Lůgen, wenn es sagt: Morgen wirst du und deine Sŏhne mit mir seyn; Saul hatte ja keine Hofnung mehr, zu dem Samuel in Himmel zu gelangen, folglich ists nicht Samuel, sondern der Teufel gewesen. Welches Argument fast einzig und allein die in der sogenannten schrifftmåßigen Erklårung der wahrhafftigen Erscheinung Samuels nach seinem Tod, so ohnlångst herausgekommen, und viele Motus gemacht, angebrachte Beweisthůmer unterminiret; wovon doch vielleicht bald ein mehreres. Andere wollen nun dergleichen Erscheinungen weder von der Seele, noch von einem Gespenst gestehen, und geben alles fůr einen Betrug arglistiger Leute aus; Es hat dieses geschienen, als sey es eine besondere Erfindung derer neuen Philosophen, allein Reginaldus Scotus, ein Engl. Edelmann, hat schon Anno 1665. Discovery of Witchcraft, i. e. Detectio Magiæ geschrieben, darinnen er alle Hexerey vor Betrůgereyen verschlagener Leute ausgibt; von diesem haben es alle in Teutschland genommen, die davon geschrieben, wenn man ihnen diß Exempel vorlegt, so heist es: Saul sey von ihr betrogen worden; sie habe durch den Bauch geredet und ihre Stimme geåndert; da habe Saul geglaubt, es rede ein Geist mit ihm. Allein durch den Bauch reden, gehet entweder natůrlich zu,

oder

oder übernatürlich; soll es natürlich zugehen, so möchte man wohl eine solche Persohn sehen, so die Wissenschafft hätte, im Bauch vernemlich zu reden, daß man Mund und Lippen bewegte. Ist es übernatürlich, so gehts, wie bey Besessenen zu, da der Teuffel aus ihnen redet, wenn ihr Mund zu ist. Man wendet ein: Saul habe nichts gesehen; allein viel Gespenster werden gehört und nicht gesehen, und sind doch Gespenster. Endlich, wenn alles natürlich durch Betrügerey fürgegangen wäre, wie hätte die Hexe zukünftige Dinge weissagen können? Hätte sie den betrübten Saul aus Gewinnsucht betrügen wollen, so hätte sie ihm müssen Gutes weissagen, und da würde sie gute Belohnung haben hoffen können; Wär es eingetroffen, so hätte es ihr viel genuzet; wär es fehl geschlagen, so hätte es ihr nicht geschadet, die Lügen wären mit gestorben. Wer konnte ihr sagen, daß eben Saul mit seinen Söhnen, worunter der fromme Jonathan war, zugleich umkommen würde? Hätten sie sich nicht eben sowohl durch die Flucht retten, oder sich gar der Schlacht entziehen können, wenn nicht ein mehreres vorhanden gewesen, als eine erdichtete Betrügerey? Hätte man nicht die Verlierung der Schlacht mit noch grösserem Grund von den Philistern muthmaßen können? Also ist es wohl ausgemacht, daß nicht die Seele Samuels hier erschienen, sondern, daß es würcklich

der Satan gewesen. Ja, spricht man, wie kan der Teuffel, als ein Geist, einen Leib formiren? Allein wenn die guten Geister und H. Engel bey ihren Erscheinungen dergleichen können, so wird es denen verdammten Geistern auch nicht unmöglich seyn. Sind auch gleich diese böse Geister mit Ketten der Finsternus gebunden, so darff man solches doch nicht anders, als von einer Einschränckung ihrer Macht durch die Krafft GOTTES verstehen; denn daß sie auf Erden herumgehen und die Menschen auf vielerley Art zu verführen suchen, weiset uns das Exempel des HERRN CHRISTI selbsten. Ja, wenn man endlich sagen wolte: Der Teuffel wird die Menschen nicht zur Bekehrung ermahnen, wie die erschienenen Geister in denen obangeführten Geschichten gethan haben, so weiß man ja, daß er sich mehrmahls in einen Engel des Lichts verstellet, um die Menschen desto mehr zu berücken. Ich bitte, diese Meinung nicht ungütig zu deuten, oder mich eines bessern zu überführen; wogegen ich mit aller Ergebenheit allstets seyn werde.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Literarischer Briefwechsel Oder: Aufgefangene curieuse Briefe Darinnen: Freymüthige Historisch-Philologisch- und Philosophische Ergezlichkeiten Uber Allerhand besondere Materien der curieusen Welt zum Nutzen und Vergnügen Stück-weise vorgetragen werden
Bd.: 1

Franckfurt am Mayn 1746

Epist. 124-1/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402354-1
VD18 80516459-001